

Nº
166

Juni
August
2018

KUPFzeitung

Kulturplattform
Oberösterreich

Klasse und Kultur

Klassenkampf?

**Auswahl der Auserwählten –
elitäre Kunstunis**

Ärtekinder und die Kunst

**Lassen Sie mich durch,
ich bin Arbeiterkind!**

Von der Bühne in die Armut

Medien und Politik

**Rechtsextreme Medienlandschaft
Oberösterreich**

Öffentlichkeit und Demokratie

Rechte Hetz' aus dem Netz

Nummer 166
Juni – August 2018

kupf.at

OÖ. LANDESAUSSTELLUNG 2018

DIE RÜCKKEHR DER LEGIION N RÖMISCHES ERBE IN OBERÖSTERREICH

www.eisenstein-veitling

ENNS

SCHLÖGEN

OBERRANNA

**27. APR. BIS
4. NOV. 2018**



www.landesausstellung.at

Liebe Kulturinteressierte!

Darüber zu sprechen tut immer ein bisschen weh und ist mit Scham belegt: Woher kommt das Geld für die Eigentumswohnung der Kulturarbeiterin? Warum kann der Kunstschaffende dieses französische Wort nicht aussprechen? Klassenherkunft und -zugehörigkeit prägen, wie wir uns verhalten, wo wir uns wohl fühlen und vor allem: Was wir uns leisten können. Zum Beispiel Kulturarbeit. Das Schaffen von Kunst und Kultur wird zunehmend prekärer. Werden sich deshalb bald nur noch die Rich Kids leisten können, in der Kultur zu arbeiten? Übernehmen die Kinder g'stopfter Eltern den Kunst- und Kulturbetrieb?

Eine solche Tendenz lässt sich in Österreich und in der Schweiz erkennen. Sophie Vögele und Philippe Saner haben drei Schweizer Kunsthochschulen untersucht. Wer warum zum Kunststudium zugelassen wird, erklären die beiden Florian Walter im Interview (Seite 06).

Was passiert, wenn die Rich Kids den Kulturbetrieb übernehmen? Dazu nehmen vier Kulturaffine erstaunlich unaufgeregt Stellung (Seite 09).

Wem wird das Kunstschaffen in die Wiege gelegt? Dem Ärztekind oder dem Arbeiterkind? Dominika Meindl bezieht sich selbst (Seite 11). Alenka Maly weiß, wo die Kunst nicht wohnt, aber was sie vermag (Seite 13). Barbara Blaha zitiert die Doors und erklärt den Klassenkampf (Seite 5).

Licht aus, Vorhang zu: Warum Schauspieler/innen von Altersarmut besonders betroffen sind, hat Inez Ardelt recherchiert (Seite 14). Nicole Schöndorfer hat sich ebenfalls in der Theaterszene umgehört: Machtverhältnisse und sexuelle Übergriffe hängen zusammen. Was ist nach #metoo zu tun? Große Häuser können von der Freien Szene lernen (Seite 18).

Gleich zwei Schwerpunkte legen wir in dieser Ausgabe der KUPFzeitung. Uns geht es einerseits um den Zusammenhang von Kulturschaffen und Klassenzugehörigkeit. Andererseits fragen wir nach der Lage der Medien und der Öffentlichkeit. Kolumnist Leonhard Dobusch bringt es sogar zustande, diese beiden Themen zu vereinen: Anhand der Diskussion um sogenannte «Qualitätsinhalte» im öffentlich-rechtlichen Rundfunk zeigt er auf, dass Geschmacksfragen auch Klassenfragen sind (Seite 25).

Eine demokratische Öffentlichkeit braucht mediale Infrastruktur. Diese sei – wie auch Straßenbau, Öffis und Schulen – öffentlich zu finanzieren, so Barbara Eppensteiner. Sie skizziert die Bedingungen für eine funktionierende demokratische Öffentlichkeit (Seite 22). In der rechtsextremen Medienlandschaft spiele Oberösterreich eine besondere Rolle. Darauf weisen Joseph Maria Sedlacek und Judith Goetz hin. Sie stellen die Studie von Kathrin Quatember im Auftrag der KUPF oö zu den neuen rechten Medien vor (Seite 21). Mit dem Kulturkampf im Internet kennt sich Elke Wittich aus. Sie zeichnet nach, wie die US-amerikanische Alt-Right-Bewegung das Netz für ihre Propaganda nutzt (Seite 24).

Kulturpolitisch schauen wir ins Nachbarland Salzburg. Andrea Folie berichtet über den kürzlich beschlossenen Kulturentwicklungsplan für das Bundesland. Wird er eine nachhaltige kulturelle Infrastruktur ermöglichen (Seite 26)? Über Kulturstrategien unter Schwarz-Blau hat Klemens Pilschl mit Yvonne Gimpel unterhalten. Die neue Geschäftsführerin der IG Kultur Österreich blickt auf die künftigen kulturpolitischen Entwicklungen in Österreich und in der EU (Seite 28).

Ein großes Sommerloch wünscht
Edith Huemer
für die Redaktion

Verlegerin & Herausgeberin
Kulturplattform
Oberösterreich
Untere Donaulände 10/1
4020 Linz
Tel. (0732) 79 42 88
kupf@kupf.at
→ kupf.at

Bürozeiten
Mo bis Do:
9.00 Uhr – 12.30 Uhr
Di zusätzlich:
15.00 Uhr – 17.00 Uhr

Redaktion
Christian Diabl, Thomas
Diesenreiter, Edith
Huemer, Lisa Neuhuber,
Klemens Pilschl, Victoria
Windtner

**Leitung KUPFzeitung,
Inserat- & Aboverwaltung**
Edith Huemer,
zeitung@kupf.at

Wortspende

«Für mich ist es kein Entscheidungskriterium, ob es ein feministisches oder ein maskulinistisches Projekt ist.»

Landeskulturdirektor Reinhold Kräter auf die Frage, ob feministische Kunstprojekte besonders von Kürzungen betroffen seien. → dorftv.at

- **05 Klassenkampf? Klassenkampf!**
Barbara Blaha über die Konfrontation der Interessensgegensätze

Kulturpolitik

- **06 Auswahl der Auserwählten**
Sophie Vögele und Philippe Saner über elitäre Kunstunis.
- **07 Fair sichern: Sicherheit**
Sozialkolumne von Dorothea Dorfbauer.
- **07 Crip Chronicles: Tag der Arbeit**
Fieberträume von Eva Egermann.
- **09 Mitgegeben**
Wenn die Rich Kids den Kulturbetrieb übernehmen?
- **10 Kinder der Revolution**
Bürokolumne von Klemens Pils.
- **10 Comic**
Von Stephan Gasser.
- **11 Ärztekinder und die Kunst**
Eine Selbstbezeichnung von Dominika Meindl.
- **13 Lassen Sie mich durch, ich bin Arbeiterkind!**
Von Alenka Maly.
- **13 Von der Bühne in die Armut**
Von Inez Ardel.

- **16 Termine**
Wissenswertes von und für KUPF-Mitgliedsinitiativen.
- **16 Ausschreibungen, Preise und Splitter**
Zusammengetragen vom KUPFbüro.

Kulturpraxis

- **18 Grenzen sichern**
#metoo: Was die Institutionen von der Freien Szene lernen können. Von Nicole Schöndorfer.
- **19 Medial: Zusammen besser**
Kommunikationskolumne von Barbara Eppensteiner
- **21 Rechtsextreme Medienlandschaft Oberösterreich**
Von Joseph Maria Sedlacek und Judith Goetz.
- **21 Comic**
Von Stephan Gasser.
- **22 Public Open Spaces**
Medienpolitische Überlegungen von Barbara Eppensteiner.
- **23 Widerworte: Mehr Arschlochfrauen**
Emanzenkolumne von Jelena Gućanin
- **22 Die rechte Hetz' aus dem Netz**
Elke Wittich über den Kulturkampf im Internet.

Kulturplattform

Kulturinitiativen

- **25 blog: Geschmacksfragen als Klassenfragen**
Netzkolumne von Leonhard Dobusch.
- **26 Bloß nicht Oberösterreich**
Andrea Folie über den Kulturentwicklungsplan für Salzburg.
- **27 pretty? dirty? Kommt es auf die Haltung an?**
Sexkolumne von Entdecker*innen.
- **27 Ex Kabinett: Ethel Smyth**
Musikkolumne von Tamara Imlinger.
- **28 Kulturstrategien unter Schwarz-Blau**
Yvonne Gimpel und Klemens Pils im Gespräch.
- **29 Wo es am hellsten ist**
Plakat von Johannes Fiebich.
- **30 Gnackwatsch'n**
Mutig in die „Neue Zeit“.

Rezension

- **30 Empfehlungen**
Lektüre für Kulturinteressierte.

Klassenkampf? Klassenkampf!

Herr Mateschitz und wir.

Oder: von Booten, in denen wir nicht gemeinsam sitzen.

Im Umgang mit dem Begriffspaar «Klasse» und «Klassenkampf» gibt es einen interessanten Unterschied zwischen Mitteleuropa und der englischsprachigen Welt. Von gesellschaftlichen Klassen sprechen bei uns auch deklarierte Linke höchst ungern. Wer dann womöglich noch von «Klassenkampf» spricht, muss nach allgemeiner Auffassung geistig direkt einem spätstalinistischen Gruselkabinett entstiegen sein. Dieser Begriff wird in der öffentlichen Debatte ausschließlich negativ verwendet und kommt bevorzugt dann zum Einsatz, wenn es gilt, Forderungen von Beschäftigten zu denunzieren. Da wird dann von «Experten» eine «weniger ideologische» Position eingemahnt, Einsicht in «objektive Notwendigkeiten» gefordert und düster orakelt, der gnadenlose Untergang im Standortwettbewerb sei ansonsten ausgemachte Sache.

Jenseits des Kanals, gar des Atlantiks herrscht demgegenüber aufgeräumte Nüchternheit. Ob es Klassen gibt? Nun, ganz offensichtlich gibt es die. Zwei Jahre vor der Weltwirtschaftskrise, 2006, bemerkte Warren Buffett, die Nummer drei der Forbes Liste der globalen Superreichen, «Es gibt den Klassenkampf, gut, aber es ist meine Klasse, die reiche Klasse, die diesen Kampf führt und wir sind dabei ihn zu gewinnen.» Warum streiten um gesellschaftliche Realitäten? Ja, es gibt arm und reich, wird da zugestanden. Und ja, Reichtum gibt es nur, weil die Güter dieser Welt ungleich verteilt sind. Die Frage ist also nicht, ob das so ist – die Frage ist, warum – und wichtiger noch: Wie es denn anders sein könnte?

Adam Smith, der Säulenheilige der neoklassischen Wirtschaftslehre ging ähnlich wie Buffett völlig selbstverständlich davon aus, dass der Reichtum eines einzelnen die bittere Armut von fünfhundert weiteren zwingend voraussetzte. Ihm wäre der Gedanke völlig absurd erschienen, den hundert Jahre später Katholisch-Konservative und Völkisch-Liberale in Österreich und Deutschland populär zu machen versuchten: dass es keinen Widerspruch zwischen arm und reich gebe, dass der Arbeiter im Gegenteil doch den Unternehmer ebenso brauche wie dieser ihn. «Geht's der Wirtschaft gut, geht's den Menschen gut»

hat die österreichische Wirtschaftskammer ein weiteres Jahrhundert später diese Logik in einen Slogan gegossen.

Es ist müßig darüber zu streiten, ob wir es mit Unverständnis oder gezielter Meinungsmanipulation zu tun haben, wenn man uns erklärt, «Klassenkampf» sei die Erfindung einiger rabiaten Linker. Die Existenz von «Klassen» beschreibt nichts anderes als die Tatsache, dass unsere Gesellschaft infolge der herrschenden Besitzverhältnisse in unterschiedliche Interessengruppen zerfällt. Zwischen diesen Interessengruppen sind vorübergehende Kompromisse möglich. Aber unter den gegebenen Voraussetzungen bleibt der fundamentale Gegensatz bestehen. Vereinfacht ausgedrückt: Unternehmen wollen ihren Beschäftigten immer so wenig Lohn für so viel Arbeit wie möglich bezahlen – diese Beschäftigten wollen zugleich immer so wenig Arbeit wie unbedingt nötig einsetzen und dafür möglichst hohe Löhne bezahlt bekommen. Die Konfrontation der Interessengegensätze, das ist der «Klassenkampf». Diese Auseinandersetzung beschränkt sich nicht auf Lohnverhandlungen. Wenn Vermögenssteuern gekürzt werden, bekommen die Reichen Geld geschenkt, das all denjenigen fehlt, die auf ein öffentliches Gesundheitswesen, auf Sozialleistungen, auf ein staatliches Bildungssystem usw. angewiesen sind.

Wenn man einmal akzeptiert hat, dass «Klassen» und «Klassenkämpfe» schlicht nicht weg zu parfümieren sind, dann ist man bereit für die zweite zentrale Frage: Welchem Interessenverband innerhalb unserer Gesellschaft gehöre ich selbst an, was sind meine sozialen Interessen? Ziehen, bildlich gesprochen, Herr Mateschitz und ich tatsächlich an einem Strang? Auf Basis dessen geht es schließlich darum, vom Denken ins Handeln zu kommen, Bündnisse zu schmieden, Problembewusstsein zu erzeugen, kurz: sich einzumischen. Dabei ist klar, dass alle von uns viel weniger Gewicht in die Waagschalen der Macht werfen können, als Multimilliardäre vom Schlage Buffett oder Mateschitz. Grund zum Verzagen? Aber nein. Am Ende gilt, was schon die Doors sangen: «We have the numbers.»

Barbara Blaha war von 2005–2007 ÖH-Vorsitzende. Aus Protest gegen die Nicht-Abschaffung der Studiengebühren trat sie aus der SPÖ aus. Sie leitet den Politikkongress Momentum und ist Programmchefin eines Verlags.



Foto: Ingo Pertramer

Von 18.–21. Oktober diskutiert der Momentum Kongress das Thema Klasse in Hallstatt.
→ momentumkongress.org

Auswahl der Auserwählten

Von Musik über Schauspiel bis zum Mediendesign – das künstlerische Feld ist von Vielfalt gekennzeichnet. Deutlich weniger vielfältig ist die soziale Zusammensetzung der Studierenden an den Kunstuniversitäten. Künstlerische Studien, und mit ihnen das künstlerische Feld insgesamt, haben den Ruf, eine Angelegenheit für privilegierte Rich White Kids zu sein. Ob dieses Bild der Realität entspricht und was gegebenenfalls dagegen getan werden kann, besprechen Sophie Vögele und Philippe Saner im Interview mit Florian Walter.

Sophie Vögele ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institute for Art Education an der Zürcher Hochschule der Künste. Sie hat Lehrerfahrung an unterschiedlichen Institutionen im In- und Ausland und schreibt eine Dissertation an der York University in Toronto.



Foto: Video Zumstein Bern

Philippe Saner war wissenschaftlicher Mitarbeiter und Ko-Projektleiter von „Art.School Differences. Researching Inequalities and Normativities in Higher Art Education“ an der Zürcher Hochschule der Künste (gemeinsam mit Sophie Vögele). Seit 2017 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt „Facing Big Data“ und Doktorand an der Universität Luzern.



Foto: Manu Friederich

Florian Walter: Als „Auswahl der Auserwählten“ beschreiben Sie in Ihrer Untersuchung die Aufnahmeverfahren an Kunsthochschulen. Wer wird an einer Kunstuni aufgenommen, wer nicht?

Sophie Vögele und Philippe Saner: Schweizer Kunsthochschulen setzen aus privilegierten Verhältnissen stammende, weiße, schweizerische, heterosexuelle Personen mit leistungsstarken, jungen und gesunden Körpern als Norm. Alles, was davon abweicht, wird als anders definiert. Der Zugang für ethnisch markierte und aus weniger privilegierten Verhältnissen stammende Leute ist nur sehr erschwert möglich.

Gibt es Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten mit anderen Studien und Universitäten?

Die Schweizer Tradition der Kunstgewerbeschule hat sich lange durch die Zugänglichkeit für Kinder aus Arbeiter*innen- und Handwerker*innenfamilien ausgezeichnet – wobei allerdings Frauen bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts marginalisiert blieben. Heute gleicht die Herkunft der Studierenden an Kunsthochschulen denen von traditionellen Elite-Ausbildungen wie Rechtswissenschaften oder Medizin. Ein wichtiger Grund für diese exklusive Zusammensetzung sind die strengen Aufnahmeverfahren, die sonst nur in der Medizin vorzufinden sind. Um diese bestehen zu können, bedarf es der jahrelangen künstlerischen Praxis und Vorbereitung.

Um im Kulturbereich erfolgreich zu sein, braucht man ein finanzstarkes Elternhaus, muss sich in Kunstdiskursen mitteilen können und auf ein Netzwerk im Kunstbetrieb bauen können. Stimmt das?

Die Eltern der Studierenden an Kunsthochschulen sind überwiegend Künstler*innen, Lehrpersonen, Akademiker*innen. Sie üben Berufe aus, die später auch die Absolvent*innen von Kunsthochschulen ergreifen werden. Gesamtgesellschaftlich betrachtet: Hier reproduziert sich eine soziale Klasse.

Ist die Ungleichheit an Kunstuniversitäten nur eine Fortsetzung der Auswahl in den Kindergärten und Schulen?

Die Kunsthochschulen können aus den bereits vorausgewählten Kandidat*innen auswählen – «Es kommt bereits alles gemacht», wie es ein Dozierender formulierte. Der soziale Ausschluss nimmt von Bildungsstufe zu -stufe zu, er bildet die elterlichen Bildungshintergründe und deren Berufsklassen ab. Die verschiedenen Vorläuferinstitutionen – künstlerische Gymnasien, Vorkurse und Vorstudium etc. – sind oft miteinander verknüpft, es bestehen auch personelle Austauschbeziehungen, «man kennt sich».

Hochschulstudien werden zusehends internationaler. Welche Folgen hat das für Kunstuniversitäten?

Die vermehrte Rekrutierung von sogenannten ‚internationalen Studierenden‘ trägt deutlich zu einer Verstärkung der bestehenden sozialen und kulturellen Ungleichheiten bei. Studierende mit transnationalen Biografien, die sich in verschiedenen Sprachen eloquent im Kunstfeld bewegen können, sind gerne gesehen. Wie auch die Studie von Barbara Rothmüller zur Akademie der bildenden Künste Wien¹ gezeigt hat, sind ökonomisch gut situierte Studierende aus EU-Mitgliedstaaten deutlich übervertreten. Die zunehmende Internationalisierung wird also Folgen für den Kunstbetrieb haben.

Wie haben sich Zugangsbarrieren an Kunstunis entwickelt?

Wir konnten die Zugangsbarrieren nicht in einer historisch-vergleichenden Perspektive untersuchen. Aber: Eine Zunahme von Studierenden aus sozio-ökonomisch privilegierten Milieus mit hohem kulturellen Kapital deutet sich an – insbesondere in den stark internationalisierten Bereichen der Kunsthochschulen, wie der klassischen Musik und der bildenden Kunst. Schauspiel mit seinem Fokus auf die deutsche

Sprache, Design und künstlerische Vermittlung (Lehramt) in geringerem Ausmaß, weil diese noch stärker auf hiesige Kunst- bzw. Arbeitsmärkte ausgerichtet sind.

Warum überhaupt sollten Arbeiter*innenkinder an die Kunstuni wollen, wenn danach ein prekäres Künstler*innenleben auf sie wartet?

Kunsthochschulen sollten – wie auch Museen, Theater oder Opernhäuser – als öffentlich finanzierte Bildungsinstitutionen für alle zugänglich sein. Gerade im Wissen um die soziale Selektivität sollten die Institutionen an der Öffnung und Demokratisierung der Zugangswege und auch an ihren eigenen Strukturen arbeiten.

Wie können die Zugangsbarrieren verringert werden? Gibt es dazu Bestrebungen? Oder will man ohnehin lieber unter sich bleiben?

Wir haben in unserem Abschlussbericht auf Handlungsfelder hingewiesen, die von den Aufnahmeverfahren – Zugang zu Information, finanzielle Anforderungen, Auswahlkriterien – über die Curricula und die Bedingungen während des Studiums bis hin zu den Organisationsstrukturen und Politiken der Hochschulen reichen.

Leider hat sich sehr großer institutioneller Widerstand gezeigt. Dabei sollte eine zeitgemäße, kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftlicher Vielfalt Kerninhalt der institutionellen Hochschul- und Qualitätsentwicklung werden. Langfristig würde eine Uni dadurch international besser sichtbar, die Zahl der Bewerber*innen würde steigen.

Die Hochschulen unterstützen bisher diese Initiativen nicht, obwohl das ziemlich exakt auf die Formulierung ihrer strategischen Ziele passt. Sie haben sich – wenn überhaupt – lediglich mit den «technischen Fragen» wie der Formulierung von Aufnahmekriterien beschäftigt. Es scheint, sie wollen die eigenen Privilegien sichern und die bestehenden Machtverhältnisse wahren.

Welche Handlungsaufträge ergeben sich für Kulturhäuser, Theater, Museen, etc.?

Eine kritische Auseinandersetzung mit Machtverhältnissen im Kunstfeld und in der Gesellschaft ist notwendig. Diese sollte weder an künstlerische Produktionen, noch an die institutionell schwach positionierten Gleichstellungs- bzw. Diversity-Fachstellen «ausgelagert» werden, sie muss ein Kernanliegen der Organisationen werden.

Der Schlussbericht des Forschungsprojektes „Art. School.Differences. Researching Inequalities and Normativities in the Field of Higher Art Education“ sowie weitere Materialien sind auf dem Blog des Projektes verfügbar:

→ blog.zhdk.ch/artschooldifferences

1 Rothmüller, Barbara (2010): BewerberInnen-Befragung am Institut für Bildende Kunst 2009. Wien: Akademie der bildenden Künste. Online unter: → akbild.ac.at

Sicherheit

Ich fühle mich sicher in Österreich, weil mich eine gute Ärztin versorgt, wenn ich krank werde, und ich mir wegen meinem Einkommen keine Sorgen machen muss. Weil meine Kinder in einer für mich kostenlosen Schule gute Bildung erfahren und nachmittags im Hort betreut sind. Weil es qualitativ gute Angebote gibt, wenn meine Eltern pflegebedürftig werden, die sie und mich unterstützen. Weil ich Arbeitslosengeld und Hilfe bei der Suche nach einer neuen Arbeit erhalte, wenn ich meinen Arbeitsplatz verliere. Weil ich mich an professionelle Beratungseinrichtungen wenden kann, die mich in Lebenskrisen unterstützen. Weil das alles (fast) allen zur Verfügung steht.

Mein Sicherheitsgefühl kommt gefährlich ins Wanken, wenn die Angebote des Sozialsystems reduziert werden und nicht alle in Österreich Lebenden diese nützen können.

Keine Überwachungskamera und keine erweiterte polizeiliche Präsenz kann mir diese soziale Sicherheit ersetzen.

Crip Chronicles

Fieberträume von Eva Egermann

Tag der Arbeit

«Begrift Euch endlich als Humankapital» forderte der körperbehinderte Diversity- und Innovationsexperte Jonathan Kaufman die anwesenden Leute auf. Behinderungen seien immer Ausgangspunkt für Innovationen gewesen und dieser Einfallsreichtum sollte als Businessstool genutzt werden, meint er. Ob hierzulande die Sonderschule ein Sprungbrett für so ein Unternehmertum ist? LOL. Einfallsreichtum bewies die Behindertencommunity trotzdem schon immer: Die Rollstuhlblockaden vor der Wiener Hofburg, die Danke-Lied Performances und Bühnenbesetzungen der radikalen Krüppelbewegung. Die damaligen Aktionen richteten sich gegen die «strukturelle alltägliche Gewalttätigkeit der Entmündigung» der «nicht-behinderten Rehabilitationsmafia». Auch heute ringen Menschen mit Behinderung damit, einer gesellschaftlichen Norm gerecht werden zu müssen. Innerhalb der Kultur der Gewinner performen zu müssen, vereint uns wiederum mit allen anderen. Hedonie, Müßiggang, Anerkennung, Verwundbarkeit und Abhängigkeit, Scheitern, nicht einschlafen können ... «Wir sind nicht mehr bereit, uns dem Terror der Normalität zu beugen ...» (eine Sprecherin der Disability Mad Pride). Coming out statt overcoming.

VERSCHWINDEN.
EINE
FRAGE
DER
KULTUR

gfk

SOMMERPROGRAMM ZUM VERSCHWINDEN

FR 15 JUN / 20.00 / SALONSCHIFF FLORENTINE / QUEER CABARET

WHO WILL TAKE MY DREAMS AWAY

SA 07. JUL / 16.00 / HOLLABERER-HOF / EINTAGES-FESTIVAL

**VANISHING
GARDEN**

gfk-ooe.at

Foto: Tom Mesic

bezahnte Anzeige

08

SOMMERKINO

5. JULI - 5. SEPTEMBER

LINZ * OK PLATZ

voestalpine open space



bezahnte Anzeige

Mitgegeben

Mit dem Rückgang öffentlicher Förderungen werden Kulturjobs noch prekärer, die Selbstaussbeutung in der Kunst wird noch alltäglicher. Zugleich schaffen es kaum Kinder aus finanzschwachen Familien an die künstlerischen Ausbildungsstätten. Was passiert, wenn sich bald nur noch die Kinder reicher Eltern leisten können, Kunst und Kultur zu schaffen? Werden die Rich Kids of Kulturarbeit den Kulturbetrieb übernehmen?



Florian Huber

Foto: Christian Benesch

Wie offen sind wir wirklich?

Dass angesichts der politischen Lage in Österreich die öffentlichen Förderungen im Kulturbereich zurückgehen werden, hat wahrscheinlich niemanden überrascht. Trotzdem besteht sicherlich keine Gefahr, dass nur mehr jene Kulturarbeit machen werden, die hohe ökonomische Ressourcen zur Verfügung haben. Die zentrale Frage ist jetzt: Was tun? Und vielleicht müssen wir uns dabei selbst einige – teilweise schmerzhaft – Fragen stellen: War der Kultursektor jemals ein durchlässiges System? Geht es nicht eigentlich um wesentlich mehr als nur um ökonomische Fragen? Spielt nicht die Milieu-Zugehörigkeit eine wesentlich größere Rolle, als wir uns zugestehen wollen? Wie offen sind die offenen Häuser und Initiativen wirklich? Welche Rolle spielt die politisch-ideologische Abgrenzung? Suchen wir den aktiven öffentlichen Diskurs, der auch unangenehm sein kann?

Florian Huber ist promovierter Sozialwissenschaftler in Wien, war viele Jahre Mitglied der Linzer Band Valina und ist nun als Bassist bei My House in Spain aktiv.



Sheri Avraham

Foto: Esra Özmen

Lottogewinn oder Familienerbe?

Kunst- und Kulturarbeit ist eine Arbeit. Auch wenn über diese Feststellung wenige streiten würden, müssen sich Kunst- und Kulturarbeiter_innen selbst finanzieren, besonders am Anfang ihrer Karriere. Das kann bedeuten entweder in Teilzeit einer Lohnarbeit nachzugehen, im Lotto zu gewinnen oder sich, wie häufig üblich, auf das Sicherheitsnetz einer bürgerlichen Familie zu verlassen. Je weniger Zeit in die Lohnarbeit für Grundbedürfnisse geht, desto mehr Zeit hast du, deine Fähigkeiten zu verfeinern. Die Lücke ist nicht nur eine finanzielle, sondern geprägt vom Klassen-Habitus. In den Familien, die meistens bürgerlich, akademisch, künstlerisch oder eine Kombi aus all dem sind, kennt man die Codes und man weiß zu fordern und gefördert zu werden. Wir müssen neu über diese Selbst-Finanzierungsmodelle nachdenken. Weil Kunst und Kultur ohne unterschiedliche Sichten fad sind.

Sheri Avraham ist Künstlerin und Theatermacherin, Vorstandsmitglied der IG Bildende Kunst.



Martina Schögl

Foto: Johanna Charlotte Trede

Kein Luxus!

Um die Frage beantworten zu können, müssten wir uns zuerst auf einen gemeinsamen Kulturbegriff verständigen. Und das ist bekanntlich gar nicht so einfach. Kultur ist nämlich vieles! Darum scheint mir die Gefahr, den Kulturbetrieb zur Gänze wenigen Privilegierten zu überlassen, relativ klein. Unterschiedliche Menschen werden sich immer an der Produktion und Rezeption von unterschiedlichen Kulturformen beteiligen. Einige in Erwerbsarbeit, andere (wahrscheinlich eine Mehrzahl) im Ehrenamt oder im Privaten. Wichtig ist aber im Auge zu behalten – insbesondere angesichts von finanziellen Kürzungen und politischen Debatten – dass Kultur egal welcher Art vor allem eines nicht sein soll: Luxus.

Martina Schögl ist als freie Kuratorin und Projektmanagerin im Kulturbereich tätig. Sie ist Obfrau des branchenübergreifenden Frauennetzwerks Sorority.



Manuel Fronhofer

Foto: Michael Mickl

Widrige Zeiten – Kämpferische Kultur

Wird Kulturproduktion gerade wieder zu jenem Luxus, der sie historisch gesehen zumeist gewesen ist? Schließt sich jenes Zeitfenster, in dem sich unsere Gesellschaft diesen Luxus ein paar Jahrzehnte lang – durch Förderungen und Stipendien, aber eben auch Prekariat – geleistet hat? Ich möchte es nicht ausschließen, sehe es aber optimistischer: Gerade in Zeiten, in denen die Verhältnisse am widrigsten sind, werden sich die Kulturschaffenden von ihrer kämpferischsten Seite zeigen, sie werden sich – ob Rich Kid oder nicht – behaupten, dabei den Stellenwert eines offenen, aufgeschlossenen Kunst- und Kulturbegriffs herausstreichen, seine Bedeutung für die Entwicklungsfähigkeit und letztlich das Gleichgewicht einer Gesellschaft. Und damit auch Argumente für einen erneuerten gesellschaftlichen Konsens liefern, dass Kulturförderung kein Selbstzweck, sondern im Sinne aller ist.

Manuel Fronhofer
Herausgeber und Mitbegründer des Popkulturmagazins The Gap

Was macht ihr eigentlich?

Kinder der Revolution

Tschack bumm! Schon wieder zwei neue Gschrappp für die KUPF. Eins via Chef, eins via Vorstand. Die kinderreichste KUPF seit Anbeginn der Zeiten. Fruchtbar wie das Eferdinger Becken. Aber woran liegt das? An der Renaissance monogamer Zweierbeziehungen im kulturellen Feld? Heteronormative Dualsysteme waren aber eh höchstens diskursive Liebestöter und niemals wirklich out. Woran also sonst? Mangelndes Wissen über Verhütung? Gar an der zweifelhaften Lust, Verantwortung zu übernehmen und dies an Kindern auszulassen, anstatt die Revolution zu planen? Dann lieber rauschige Spontanzeugungen! Ich vermute ohnehin: It's the economy, stupid! Einerseits: Was soll man in Zeiten der Krise sonst machen? Cocooning, Rotwein von der Tanke, Netflix – das Vorspiel der Generation Y! Andererseits: Wer weiß schon, wie hoch die Mindestpension in 25 Jahren sein wird? Ich gehe jedenfalls vom Schlimmsten aus und lege mich mental schon jetzt auf die Taschen meines Nachwuchses. Wobei: Am Generationenvertrag sind schon ganz andere gescheitert. Ich muss wohl doch den Sozialstaat retten.

SUNNSEITN FESTIVAL

2018

SA 28. JULI, 20.00 BRAUHAUS FREISTADT



VOODOO JÜRGENS (AT) • BUNTSPECHT (AT) • PÆNDA (AT) • CAVESJA (IT)
 HUDAKI VILLAGE BAND (UA) • BEETROOT LAB (AT) • „WIADAWŌ!“ (AT)
 MENTÉS MÁSKÉNT (HU) • PAUL ZAUNER & AVIRBHAV VERMA (IN)
 ARNAUD MÉTHIVIER (FR) • MUSIKARBEITERINNENKAPPELLE (AT)

www.local-buehne.at

bezahlte Anzeige

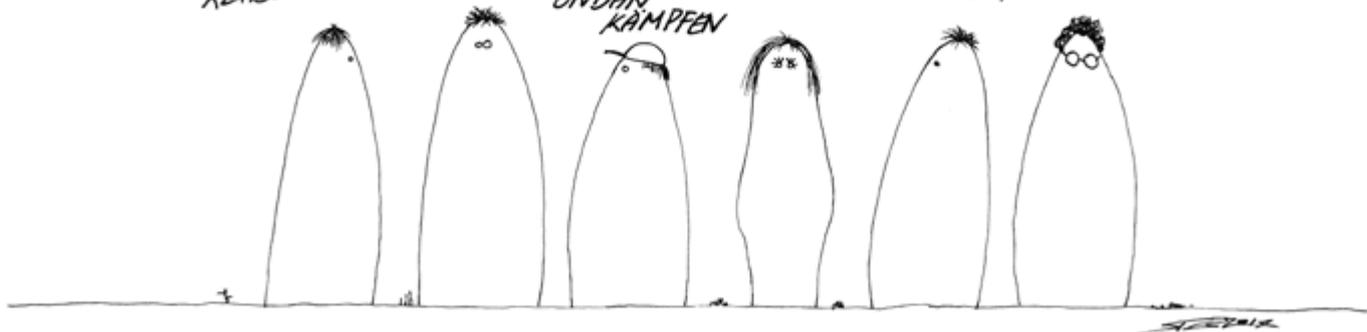
WIAAST EH...
 JETZ IS WIDA
 KLASSENKAMPE

WOS ISN
 DES??

DES PS
 WENN WIA
 GEGN DE
 ONDAN
 KÄMPFEN

WERSAN JA... UND
 DENN WERSAN
 MIA? DE ONDAN?

KONN MA
 DO WAS S'WÄNNEN?



Ärztelkinder und die Kunst. Eine Selbstbeziehung.

Wenn Kunst und Kultur nur noch von weißen, privilegierten Menschen gemacht wird, können wir sie vergessen. Darum muss uns die neue neoliberale Kulturpolitik von Bund und Land große Sorgen machen.

Man lege es mir nicht als Eitelkeit aus, wenn ich bei mir selbst beginne: Der sanfte Spott, ein *Rich Kid* zu sein, begleitet mich durchs Leben. Lange hat er mich genervt, immerhin kann ich ja nichts dafür, Ärztelkind zu sein. Noch dazu, wo die Großeltern noch Kleinstbäuerinnen, Schneider und Wegmacher waren und die Eltern genau wussten, wem sie Aufstieg und Wohlstand verdankten («Ohne die Sozis wär' das nicht gegangen!»; was sie übrigens nicht daran hinderte, bis vor kurzem schwarz zu wählen). Spätestens beim Studieren (15 Semester Philosophie) begann ich, Arbeiterkinder ein wenig zu beneiden. Im Hip Hop würde man «street credibility» sagen, im Einführungsseminar «symbolisches Kapital»; ich fand, dass KollegInnen, die für ihre Bildung kämpfen mussten, irgendwie mehr vom Leben und über die Gesellschaft wissen als ich. Die erste Regel guten Stils ist es nämlich, etwas zu sagen zu haben. (Ich kann Schopenhauer zitieren, danke Bildungsbürgertum!). Mein Wohlstands-Startvorteil verursacht mir seit jeher Misstrauen gegenüber den eigenen Hervorbringungen – leide ich unter first world problems, tragen meine Gedanken Spitzenkragen, schreibe ich reaktionär? Diese autoimmune Skepsis möchte ich mir gar nicht abgewöhnen. Das Privileg, Künstlerin zu werden, musste ich niemandem abringen. Die Entscheidung, mich selbständig zu machen, fiel mir leicht, weil ich in Notlagen auf ein Sicherheitsnetz hoffen durfte. Mein Einkommen sagt zwar, ich sei armutsgefährdet, der Blick aus dem Büro aber zeigt: Garten, Speckgürtel von Linz, zukünftiges Erbe. Ich bin und bleibe ein verwöhntes Ärztelkind. Deswegen kann ich es mir leisten, literarisch am Markt vorbei zu produzieren und schlecht bezahlte Essays für Zeitschriften zu schreiben, die mir wichtig sind.

Klar, eine «proletarische» Herkunft adelt noch keinen Roman. Die Söhne von Stahlarbeitern malen nicht automatisch die relevanteren Bilder, Töchter von Rechtsanwälten komponieren nicht per se die fadere Musik. Aber wenn nur noch die Jakobs, Lenas, Emils und Dominikas, die Lehrerkinder und früh geförderten Akademikerinnen Kunst und Kultur machen, ist

das im besten Fall einseitig, im schlechtesten ungerecht, saturiert, elitär und irrelevant. Wir alle sollten etwas dagegen haben, dass sich das Bildungsbürgertum künstlerisch reproduziert. Das schadet sowohl der Gesellschaft als auch der Kunst; sie läuft dann Gefahr, bloßer Zeitvertreib, harmlose Behübschung oder gar Propaganda des neoliberalen Zeitgeistes zu werden: «Leistung muss sich auch in der Kunst lohnen! Unser hochbegabter Sohn übt halt auch schon seit dem Kindergarten Violine!» Oder: «Kultur muss sich am Markt behaupten können.» Blödsinn! Kunst zu genießen und Kultur zu schaffen, darf nicht zum Luxus werden. Deswegen müssen KünstlerInnen von ihrer Arbeit leben können – und zwar unabhängig von ihrer Herkunft.

Eine Kulturpolitik, die ihren Namen verdient, muss danach trachten, den Zugang zu Kunst und Kultur zu öffnen, sowohl für Konsumierende als auch für Schaffende. Gegenwärtig plant die neoliberalrechtspopulistische Bundesregierung das Gegenteil, Landeshauptmann Stelzer prescht in Oberösterreich weit voraus. Nicht nur der Freien Szene, die besonders um Diversität bemüht ist, droht der Kahlschlag.

Es fehlt nicht mehr viel, dass sich nur noch wir Ärztelkinder die prekären Arbeitsbedingungen in Kunst und Kultur leisten können. Das verpflichtet uns Rich Kids zum Protest gegen diese Verhältnisse. Wer tatsächlich glaubt, dass in Zeiten der Hochkonjunktur bei der Literatur mehr als 30 Prozent gespart werden müssen, um ein sinnloses Nulldefizit zu erreichen, hat wohl auch nichts dagegen, dass nur noch Sprücherl-Bücher von Paulo Coelho oder Herrentexte von Thomas Glavinic verlegt werden. Der lässt sich vielleicht sogar einreden, dass freche Literaten wie Josef Winkler oder Michael Köhlmeier das Klima vergiften, weil sie so gegen die Heimatpolitiker hetzen, denen Deutsch eh so wichtig ist.

Wer KünstlerInnen zu Hofnarren und Bittstellerinnen degradiert, schadet dem Land. Wer die Kritik der Kunstschaffenden empörend findet, kann nur davon profitieren, dass bald nur noch jene schimpfen, denen der Papa eh bald das Haus überschreibt.

Dominika Meindl ist Schriftstellerin, Moderatorin und „Präsidentin“ der Lesebühne „Original Linzer Worte“.



Foto: J. Tschautscher



Die 10, das X.
**EINE TEMPORÄRE WELT
DER UNBEKANNTEN.**

KLANGFESTIVAL #10

24. bis 26. August 2018

CASTELLO/GNIGLER/GARTMAYER | ESTER POLY | FÄGELLE |
FAUNA | GORILLA MASK | INGRID SCHMÖLINER | FESTIVAL-
ERÖFFNUNGSJODLER (MIT INGRID SCHMÖLINER) | KOLLEKTIV
OKABRE | MOTHERDRUM | MURMLER | SLOW SLOW LORIS |
VILLALOG | WIEN DIESEL | X-PERFORMANCE: MAGDALENA
FLÖCHL | EXHIBITION SPACE IN DER ALTEN NÄHSTUBE

www.klangfestival.at

bezahnte Anzeige



Nilbar Güres, *OVERHEAD* from the *TrabZONE* SERIES,
2010, Courtesy Galerie Martin Janda, Wien



LENTOS Kunstmuseum Linz

NILBAR GÜREŞ

Overhead

15.6.–10.9.2018

www.lentos.at

bezahnte Anzeige

HÖHEN RAUSCH

Das
andere
Ufer

LINZ

24.05. – 14.10.2018



lunik2.com

imöKULTURquartier

bezahnte Anzeige

Lassen Sie mich durch, ich bin Arbeiterkind!

Wie soll man Kunst machen wollen, wenn einem niemand sagt, was sie vermag und was sie überhaupt ist? Alenka Maly weiß, wo die Kunst nicht wohnt.

Kellnerin, Verkäuferin, Autolackierer, Elektriker, Friseurin, Hilfsarbeiter – das waren die Berufe der Menschen, an denen ich mich als Kind orientiert habe.

Arbeit war zwar «arsch», aber etwas, das man brauchte. Ohne Arbeit war alles nichts, das wussten auch wir Kinder schon. Ohne Arbeit hat man zu Weihnachten im besten Fall etwas Nützliches bekommen und ist in den großen Ferien nicht ein Mal auf ein Eis gegangen. Obwohl meine Eltern Arbeit hatten, gab es Tage, an denen ich aus der Volksschule weinend nach Hause gegangen bin: Wenn auf der Tafel wieder 15 Schilling Jugend-Rotkreuz, 5 Schilling Spatzenpost, und 12 Schilling Schulmilch gestanden ist.

1979 habe ich nur durch viel Zureden eingewilligt, im nächsten Jahr ins Gymnasium zu gehen. Alle Freundinnen und Freunde aus der Siedlung haben sich schon auf die erste Haupt gefreut. Ich erinnere mich noch an das Feuer, mit dem meine Eltern auf mich eingeredet haben. Viel später habe ich realisiert, dass sie mich an diesem einzigen Nachmittag aus unserer Sackgasse herauskatapultiert hatten.

Mit 14 habe ich nach der Schule Germinal gelesen und dann gleich alles andere von Emile Zola. Ich habe Working Class Hero ins Deutsche übersetzt und noch nicht gemerkt, dass der Song genau uns beschreibt. In den Wohnungen nebenan haben sich meine FreundInnen schon auf die Lehre zur Friseurin, zum Autolackierer und so weiter vorbereitet. Mit 16, wenn sie alle nach der Arbeit in die Siedlung zurückgekommen sind, hatten sie ganz andere Sorgen als ich. Es ging um den Chef, der ein Arsch war und um voll wenig Kohle für so viel Scheißhacke.

An meine neu begriffenen Wörter habe ich ehrlich geglaubt. Aber wenn ich Klassenkampf, Chancengleichheit und Solidarität in unsere Runde geworfen habe, oder wenn ich ihnen etwas über die Bauhaus-Möbel aus einem Fotobuch erzählen wollte, ist nichts mehr weitergegangen. Sie haben mich seltsam gefunden und ich mich dann eigentlich auch. Wir haben in unseren Gesprächen nie mehr so recht zueinander gefunden.

Sobald sie halbwegs imstande waren, sich eigenständig mit unserer Welt zu beschäftigen, mussten die Nachbarskinder zum Fliesenlegen oder zum Haarefärben gleich wieder auf die Knie. Sie hatten keine Zeit, sich Überblick zu verschaffen, niemand hat sie ermutigt, Zusammenhänge zu entdecken und selbst wenn sie rebellisch waren – sie haben nicht gelernt, sich auszudrücken. Wie hätten sie Worte finden sollen, wenn die Sprache der Eltern so karg war wie die vom Lehrmeister. Wie soll man Kunst machen wollen, wenn einem niemand sagt, was sie vermag und was sie überhaupt ist.

In den Siebziger Jahren öffnete sich kurz ein Fenster, in dem proletarisches Bewusstsein und Kunst in der Siedlung leidenschaftlich zusammen gefunden haben. Da gab es einen Liedermacher, einen Maler und einen Dichter, deren Familien aber mit dem Gehalt allein der Ehefrauen auskommen mussten. Das Fenster ist bald wieder zu gegangen, die Künstler sind für immer weggezogen. Zu dieser Zeit waren dort alle noch davon überzeugt, dass ihre Partei die spö war. Wenn es Feinde gab, waren es die da oben, wer und wo die genau waren, ist nie herausgekommen, reich waren sie jedenfalls. Nach unten haben meine NachbarInnen nie getreten, rückblickend aber nur deshalb, weil es dort einfach niemanden gab, an dem sie ihren Zorn hätten auslassen können. Heute sind die noch Unglücklichen am eigenen Unglück Schuld. Meine ehemaligen Nachbarskinder sind jetzt Userinnen und haben alle ihre Herzerl auf der Seite von nc. Kunst kommt dort nicht vor.

Ich weigere mich, die Hoffnung aufzugeben, dass eines Tages wieder eine Kultur einziehen wird in die Siedlung in der Sackgasse. Im Moment ist es finster dort, aber vielleicht geht ja wieder einmal jemandem ein Licht auf, wer weiß? Manchmal besuche ich die Oma vom Kevin auf ein Bier und fahre dann wieder zurück in mein Leben. Dorthin wo Jakob, Lena, Emil und Dominika die Klassen Sachen sagen, schaffen und schreiben.

Alenka Maly ist Filmemacherin, Schauspielerin und bildende Künstlerin. Nach dem Schauspielstudium und fixem Theaterengagement Studium der Mediengestaltung an der Kunstuni Linz, seither interdisziplinäre Arbeiten.
Aktuell: The European Grandma Project.
→ european-grandma-project.eu



Foto: Reinhard Winkler

Von der Bühne in die Armut

Inez Ardelt: Nach sieben Jahren Pressearbeit in einem großen Kulturbetrieb ist Inez Ardelt seit 2016 als selbstständige Journalistin (die Schreiberin) tätig. Sie lebt als Musik- und Theater-Enthusiastin mit ihrer Familie in Linz.

→ fb.com/inezdieschreiberin



Foto: Reinhard Winkler

→ oecd.org
 → artbutfair.org
 → ensemble-netzwerk.de
 Studie zu Diversität im audiovisuellen Bereich
 → malisastiftung.org

Laut Statistik Austria wurden 2.761.648 Pensionen und Renten im Dezember 2016 ausbezahlt. 200.000 von diesen PensionistInnen sind armutsgefährdet. Ausschlaggebend für die Höhe der Alterspension sind Faktoren wie durchgehende Erwerbsarbeit und erzielt Einkommen. Unterbrochene Erwerbsbiografien, niedriges Einkommen und fehlende Versicherungszeiten führen zu niedriger Pension. Oft schaut am Ende nur die Mindestrente heraus. Im Bereich der freien Schauspielkunst beginnt die Altersarmut sogar oft davor. «Im Schauspiel gibt es keine Jobgarantie, du musst dich bewähren, ein Leben lang», so Erwin Leder von der Fachgruppe «Freiberufliche Filmschauspieler und Sprecher in Film und elektronischen Medien» der Gewerkschaft yunion. «Der Schauspielberuf ist allgemein armutsgefährdet.» Die Altersarmut resultiert vor allem aus der geringfügigen Beschäftigung beziehungsweise einer sporadischen Beschäftigung. «Wie sollen diese Leute auf 40 bis 45 Berufsjahre kommen?», fragt Leder, selbst Schauspieler und Kenner der Branche, empört. Was ihm besonders sauer aufstößt ist die Tatsache, dass es mit den SchauspielerInnen und anderen freischaffenden KünstlerInnen Menschen trifft, die viel private, gänzlich unbezahlte Zeit in ihre Arbeit stecken. «Für manche Rollen braucht es ein Spezialtraining, man muss vielleicht eine Sportart erlernen. Das

sind alles Zusatzleistungen, die jedoch außerhalb der Dienstzeit stattfinden und deshalb weder vergolten noch versichert werden.» Es ist üblich, dass man bereits zwei Monate vor dem offiziellen Probenbeginn an einer Rolle arbeitet. «So kommen diese ganzen unversicherten Zeiten zustande. Theoretisch müsste man das auch versichern», so Leder.

Seriöser Beruf

«In den 1970er Jahren war das noch ein seriöser Beruf, wie jeder andere auch. Man war angestellt, versichert, wurde bezahlt und hat gut leben können. Sprich, man war abgesichert.» Heute drohe permanent das Prekariat. Derzeit gibt es in Österreich rund 350 freie Gruppen und Bühnen und etwa 3000 freiberufliche SchauspielerInnen, wobei die Dunkelziffer groß sei. «Das Sozialversicherungsthema ist seit 20 Jahren ein permanenter Herd.»

Seit 1999 gibt es den Künstler-Sozialversicherungsfonds, ein Fonds zur Förderung der Beiträge der selbstständigen KünstlerInnen zur gesetzlichen Sozialversicherung. «Dieser ist aber sehr unausgegoren, weil allein die Bewertung, wer als Künstler gilt, nach fragwürdigen Kriterien beurteilt wird», meint Leder. In Deutschland sei das anders geregelt, da bekomme jedes Mitglied der Künstlersozialversicherung automatisch etwas bezuschusst.

Bis 2024 wird Österreich in die Liga der „superalten“ Länder aufsteigen. Das bedeutet mehr PensionistInnen und auch einen Anstieg der Altersarmut. Eine Berufsgruppe, die davon besonders betroffen scheint, sind (freie) SchauspielerInnen. Ein Gewerkschaftsvorsitzender, eine Betroffene und eine Unterstützerin erzählen.

res publica

EINE ÖFFENTLICHE SACHE

TKI
open 19

Bis 14.10.2018
Kulturprojekte einreichen

www.tki.at



Anders sieht es an Bundes-, Landes- und Stadttheatern aus. «Hier gibt es Kollektivverträge, eine strenge Einhaltung von Arbeitszeiten und fixe Verträge.» Angesprochen auf die «Kettenverträge», meist Einjahresverträge, die jährlich bei einem so genannten «Verlängerungsgespräch» vom jeweiligen Intendanten oder der jeweiligen Intendantin verlängert werden oder eben nicht, sagt Leder: «Die Freiheit der Kunst verlangt es, dass Intendanten und Regisseure sich aussuchen, mit wem sie arbeiten wollen.» Dies sei im Theaterarbeitsgesetz, welches 2011 das Schauspielergesetz abgelöst hat, verankert. «Das TAG ist eine Verbesserung des Angestelltengesetzes, da etwa Normalarbeitszeiten bei Schauspielern nicht anwendbar sind», gibt der Gewerkschafter zu bedenken. Allerdings gibt es Bestrebungen, wie man die künstlerischen Mitspracherechte stärkt und die DarstellerInnen mehr in Entscheidungsprozesse einbindet – etwa die Initiative Art but Fair und das Ensemble-Netzwerk.

Private Katastrophen

Nach 18 Jahren durchgehendem Engagement wurde der Vertrag von Bettina Buchholz am Landestheater Linz nicht mehr verlängert. Mit 48 Jahren steht die Wahllinzerin vor der Entscheidung, der Schauspielkunst ade zu sagen. «Ich bin bildungsbereit und mache eine Ausbildung zum Coach.» Altersarmut ist bislang kein Thema gewesen, mit dem sich die erfolgreiche Mimim auseinandersetzen musste. «Ich dachte nicht, dass mir das nach so langer Zeit am Theater passiert.» – Bittere Fußnote: An einem deutschen Theater wäre sie nach 15 Jahren unkündbar gewesen. Gerade als Frau sei es im Schauspielberuf ungleich schwieriger: «Weil es keine Rollen für Frauen in meinem Alter gibt!» Eine Studie über audiovisuelle Diversität bestätigt diese Wahrnehmung zumindest in Film und Fernsehen: Frauen bis 30 kommen gleich häufig vor wie ihre männlichen Kollegen und verschwinden dann graduell, sodass dann auf eine Frau über 50 acht Männer kommen. «In meinem Alter habe ich das Gefühl, dass ich das meiste Können habe. Es fließt, man hat Wissen, man hat Kompetenz», so Bettina Buchholz. Und dennoch gibt es dafür keinen Platz.

Hilde Wagener Heim

Ein Ort, an dem KünstlerInnen, die finanzieller Unterstützung bedürfen, ihre Pension verbringen, ist das Hilde Wagener Künstlerheim in Baden bei Wien. Das Haus wird vom Verein «Künstler helfen Künstlern» finanziert und hat mit seiner Präsidentin Lotte Tobisch eine prominente wie engagierte Kämpferin. Sie kennt die Schwere der Unterhaltungsbranche und macht sich darüber keine Illusionen: «Wenn man nicht fix engagiert ist, lebt man von der Hand in den Mund. Dann kommen Zeiten, wo nix ist und man merkt plötzlich, wie geschwind das Geld weg sein kann», reflektiert sie.

Alles geben

«25 Jahre lang, 6 Tage die Woche steht man auf der Bühne mit dem Gesicht an vorderster Front und zwar in jedem Zustand. Dann wirst du aus dem System gekickt, weil das System das kann», zieht Bettina Buchholz ihr Resümee.

Der Schauspielberuf ist einer, den man, sofern man gesund und arbeitsfähig ist, ein Leben lang ausüben kann und meist auch will. «Wenn man allerdings sein Leben lang Unsicherheit spürt, immer überlegen muss, wie man Miete zahlt, die Familie ernährt, dann wird es schwierig, zu funktionieren und seine Stimme aufrecht zu erhalten», insinuiert Erwin Leder. «Ganz ehrlich: ich würde keinem meiner Kinder empfehlen, diesen Beruf zu ergreifen», fügt er hinzu.

Der Weisheit letzter Schluss kann das allerdings nicht sein. Denn wie langweilig und eintönig sähe wohl eine Welt ohne Theater, Oper, Tanz, etc. aus? «It takes art to make a company great», postulierte schon Tschick-Hersteller und Kunst-Förderer Philip Morris nicht ganz uneigennützig. Nur ein Gedankenexperiment, aber: Was würde wohl passieren, wenn man das Wort «company» mit «country» ersetzt und die CEOs dieser «Firma» in die Pflicht nimmt?



Erwin Leder
Foto: H. Schlaminger



Lotte Tobisch
Foto: Manfred Werner



Bettina Buchholz
Foto: Reinhard Winkler



Für 41.000 Menschen in Linz mit geringem Einkommen ist der Aktivpass ganz wichtig. Vor allem durch das damit verbundene 10-Euro-Ticket für die Linz Linien. Im März 2018 hat die FPÖ einen weiteren Angriff auf den Aktivpass gestartet. Wir meinen jedoch: **Aktivpass: Bleib wie du bist!** Infos: Mail linz@kpoe.at, Web aktivpasslinz.at, Telefon +43 732 652156



Termine Juni – Sept 2018

Ein aktueller
Veranstaltungs-
kalender mit
allen Terminen der
KUPF-Mitglieds-
initiativen findet
sich unter → [kuptat](#)

Hier wird auch die
Barrierefreiheit der
einzelnen Häuser
angezeigt.

Aus- schreibungen und Preise

**Marianne.von.Willemer –
Preis für digitale Medien**

Eine direkte Förderung von Künstlerin-
nen, die digitale Medien als künstleris-
ches Werkzeug und Ausdrucksmittel
nutzen. Gesucht werden innovative
künstlerische Arbeiten, die durch den
Einsatz oder die explizite Bezugnahme
auf digitale Medien gekennzeichnet sind
– aus den Bereichen digitale Fotografie,
Digital Video, Computeranimation,
generative Graphik, digitale Musik,
interaktive Installationen, Netz- und
Web 2.0-Projekte, Medienperformances,
Medienarchitektur etc. Teilnahmerech-
tig sind in Österreich lebende Frauen.

Einreichen: bis 15. Juli 2018
[linz.at/willemerpreis.asp](#)

YOUKI Call

Das Jugendmedienfestival zeigt Kurz-
filme von Regisseur/innen im Alter von
10 bis 26 Jahren. Aus mehreren hundert
Einreichungen zeigt YOUKI jährlich etwa
80 Filme aus aller Welt. Die Jury ver-
gibt drei Preise in den drei Altersgruppen
10–14, 15–20, 21–26. Zusätzlich gibt es
einen Preis für Innovation und einen Pub-
likumspreis im Wert von bis zu € 1500.
Die Filmlänge darf maximal 20 Minuten
betragen.

Einreichen: bis 1. August 2018

[youki.at](#)

Mind the Gap –

Raumgestaltung Festivalzentrum

Die YOUKI sucht ein raumbildendes Kon-

Freitag, 15. Juni

Workshop: Porträtmalerei
16:30 | Pangea Linz
→ [pangea.at](#)

Lesebühne: Götterdämmerung –
Die totale Eskalation
20:00 | Salonschiff Fräulein Florentine
Original Linzer Worte
→ [linzerworte.blogspot.co.at](#)

Samstag, 16. Juni

Fest: Tschickbude SK8bash
12:00 | Tabakfabrik Linz
SK8 Kunst- und Freizeitskultur Verein Linz
→ [sk8-linz.at](#)

Film & Kino: Late Blossom Blues
20:00 | Jazzatelier Ulrichsberg
→ [jazzatelier.at](#)

Fest: 15 Jahre Torpedo Ennsquai
22:00 | Röda Steyr
→ [roeda.at](#)

Freitag, 22. Juni

Workshop: Porträtmalerei
16:30 | Pangea Linz
→ [pangea.at](#)

Konzert: Julia Sitz & Band
19:30 | Gasthaus Rahofer Kronstorf
Medio2 Kronstorf
→ [medio2.at](#)

Samstag, 23. Juni

Skateboardworkshop
10:00 | Skatepark Linz/Urfaahr

Donnerstag, 28. Juni

Konzert: Two Generations of Jazz
19:00 | Trinkhalle Bad Ischl
Jazzfreunde Bad Ischl
→ [jazzfreunde.at](#)

Lesung: Verena Stauffer – Orchis
20:00 | AKKU Steyr
→ [akku-steyr.com](#)

Poetry Slam: Open Air
20:15 | Solaris, OK Linz
Post Skriptum Linz
→ [postskriptum.at](#)

Freitag, 29. Juni

Länderpräsentation Nigeria
18:00 | Verein Begegnung
Arcobaleno Linz
→ [arcobaleno.info](#)

SPH-Bandcontest: Regionalfinale
19:30 | Röda Steyr
→ [roeda.at](#)

Lesung und Musik: Vom Papier –
Eine Liebesgeschichte
20:00 | ALFA Laakirchen
Papiermachermuseum Laakirchen
→ [papierwelten.co.at](#)

Samstag, 30. Juni

Konzert: Martin Schaberl New Quartet
18:00 | Altes Kino St. Florian
→ [alteskino.org](#)

Sonntag, 1. Juli

Ausstellungen: Paper Connected

Donnerstag, 5. Juli

Kino: Swiss Army Man
20:00 | Röda Steyr
→ [roeda.at](#)

Freitag, 6. Juli

Konzert: Shantel & Bucovina Club
Orkestar
20:30 | Kino Ebensee
→ [kino-ebensee.at](#)

Freitag, 13. Juli

Sommerfest: Buntspecht, DJ-Line,
Steckerfisch
19:00 | Röda Steyr
→ [roeda.at](#)

Samstag, 14. Juli

Tanzworkshop: Sirtaki
19:00 | Ateliers Kunstverein NH10
NH10 Linzitsucks
→ [enhazehn.at](#)

Samstag, 28. Juli

NH10-Sommerfest
17:00 | Ateliers Kunstverein NH10
NH10 Linz
→ [enhazehn.at](#)

Donnerstag, 9. August

Konzert: Reut Regev's R*time Trio
20:00 | Villa Rothstein
Jazzfreunde Bad Ischl
→ [jazzfreunde.at](#)

Donnerstag, 16. August

Liederabend: Die Familie und die
Mädchen
19:30 | Ateliers Kunstverein NH10
NH10 Linz
→ [jazzfreunde.at](#)

Dienstag, 4. September

Skateboardworkshop
10:00 | Skatepark Linz/Urfaahr
SK8 Kunst- und Freizeitskultur Verein Linz
→ [sk8-linz.at](#)

Freitag, 7. September

Punk Corner feat. Seven Sioux,
Demenzia Kolektiva
21:00 | Röda Steyr
→ [roeda.at](#)

Freitag, 14. September

Konzert: Backwood Five
18:00 | Altes Kino St. Florian
→ [alteskino.org](#)

Samstag, 15. September

Konzert: Hackedepiccioetto
21:00 | Röda Steyr
→ [roeda.at](#)

Montag, 17. September

Lesung und Musik: Antonio Fian,
Kollegium Kalksburg
19:30 Uhr | ALFA Laakirchen
Papiermachermuseum Laakirchen

SK8 Kunst- und Freizeitkultur Verein Linz
→ [sk8-linz.at](#)

Party: Grünland Aftershow –
Matthias Thal & Fabian Bram
22:00 | Röda Steyr
→ [roeda.at](#)

Mittwoch, 27. Juni

Lesung: Jugendliteraturpreis – Eiskalt
erwischt
19:00 | AKKU Steyr
→ [akku-steyr.com](#)

11:00 | ALFA LaaKirchen
Papiermachermuseum LaaKirchen
→ [papierwelten.co.at](#)

Kinderkultur: Sommerfest mit Suli
Puschban
14:00 | OKH Vöcklabruck
→ [okh.or.at](#)

Dienstag, 3. Juli

Konzert: Church of Misery
21:00 | KAPU Linz
→ [kapu.or.at](#)

→ [papierwelten.co.at](#)

Mittwoch, 15. August

Workshop: Hui di ri di o!
– Sommerjodlerei
18:00 | Ateliers Kunstverein NH10
NH10 Linz
→ [jazzfreunde.at](#)

Festivals, Freiluftveranstaltungen, Konferenzen

Junges Theater:
Und die Berge glühen pink
11., 12., 13., 14., 15. Juni 2018
jeweils 20:00
AKKU Steyr
→ [akku-steyr.com](#)

Public Viewing: FIFA Fußball WM
14. Juni – 15. Juli 2018
Röda Steyr
→ [roeda.at](#)

Festival des politischen Liedes
15.–17. Juni 2018
Kulturverein Willy Linz
→ [kv-willy.at](#)

10 Jahre Festival Fantastika
29.+30. Juni 2018
Freistadt
KV Charismart
→ [festivalfantastika.at](#)

Schl8hof Open Air
29. Juni 2018, 18:00
Alter Schl8hof Wels
KV Waschaecht
→ [waschaecht.at](#)

INOK-Sommerfest
30. Juni 2018, 16:00
Schlossteich Schlierbach
→ [inokblog.wordpress.com](#)

Sommer im Wehrgraben
5.–14. Juli 2018
Röda Steyr
→ [roeda.at/siw](#)

Open Stage: Acoustic Session Open Air
12. Juli 2018, 20:00
Röda Steyr
→ [roeda.at](#)

30 Jahre Gallensteine
13. Juli 2018, 19:00
Marktplatz Gallneukirchen
→ [gallensteine.at](#)

Rock im Dorf
13.–14. Juli 2018
Schlierbach
→ [rockimdorf.at](#)

Zirkuswoche für Kinder von 6 – 12
16.–20. Juli | OKH Vöcklabruck
→ [okh.or.at](#)

Kapudemia – Theredin-Bau Workshop
20 + 21. Juli 2018
KAPU Linz
→ [kapu.or.at](#)

Sunnseitrn
28. Juli 2018, 20:00
Brauhaus Freistadt
Local Bühne Freistadt
→ [local-buehne.at](#)

OKH-Open-Air
28. Juli 2018, 20:00
OKH Vöcklabruck
→ [okh.or.at](#)

Skateboardcamps
13.–15. Juli, 3.–5. und 17.–19. August
JUZ Wagram/Pasching
SK8 Kunst- und Freizeitkultur Verein Linz
→ [skateboardkurse.at/camps](#)

oktolog – projekt & workshop days
18.–25. August
Alter Schlachthof Wels
Kulturverein Waschaecht
→ [oktolog.at](#)

Klangfestival #10
24.–26. August | Gallneukirchen
Klangfolger Gallneukirchen
→ [klangfestival.at](#)

Cabinet of Futures
24. August – 24. November
Birkirkara, Malta
Time's Up Linz
→ [timesup.org](#)

Sonograph Festival
31. August – 1. September
OKH Vöcklabruck
→ [sonograph.at](#)

KeKadamy – Sommerakademie für
Kinder zwischen 4 und 12
3.–5. September 2018
OKH Vöcklabruck
→ [okh.or.at](#)

Steel City Sorcery Festival
7.–8. September 2018
KAPU Linz
→ [kapu.or.at](#)

zept für das Festivalzentrum im Medien
Kultur Haus Wels, das die GewinnerInnen
vor Ort realisieren. Teilnehmen können
Kreative beispielsweise aus den Be-
reichen Architektur, Innenarchitektur,
bildende Kunst, Medienkunst, etc. Der
Altersdurchschnitt des Teams soll unter
26 Jahren liegen. Zur Verfügung steht
ein 213 m2 großer Raum mit einer lichten
Raumhöhe von 5,19 m.
Einreichen: bis 31. August 2018
[youki.at](#)

Leader Transnational Kultur 2014–2020
Eine gemeinsame Förderinitiative des
Bundeskanzleramtes und des Bundes-
ministeriums für Land- und Forstwirt-
schaft, Umwelt und Wasserwirtschaft im
Rahmen des Programms für die ländli-
che Entwicklung / Leader 2014–2020.
Die Initiative unterstützt positive Trans-
formationsprozesse in ländlichen Regio-
nen, die mit Mitteln von Kunst, Kultur und
Kreativität umgesetzt werden.
[kunstkultur.bka.gv.at/leader-transnational-kultur](#)

TKI open 19_res publica

Eine öffentliche Sache: Gesucht wer-
den Projekte, die den öffentlichen Raum
zum Experimentierfeld machen, die vor
Ort relevante Fragen stellen und zum
Austausch einladen. Einreichen kön-
nen Kulturvereine und Arbeitsgemein-
schaften sowie Einzelpersonen. TKI open
19 ist mit 68.500 Euro an Fördermitteln
des Landes Tirol dotiert. Info- und Bera-
tungstermin: Fr, 28. Sept. 2018, 17 Uhr,
Die Bäckerei, Innsbruck, Trainingslager
zu Förderungen in Kunst- und Kultur:
Freitag und Samstag, 5.–6. Okt. 2018.
Einreichen: bis 14. Oktober 2018
[tki.at/tki-open/tki-open-19/](#)

Grenzen sichern

Warum es gerade in der Freien Theaterszene weniger Platz für sexuelle Übergriffe zu geben scheint und welche (Infra-)Strukturen es braucht, damit das auch so bleibt.



Oona Valarie Serbest
Foto: V. Wakolbinger

Nicole Schöndorfer lebt als freie Journalistin und Bloggerin in Wien. Sie schreibt vorwiegend über feministische Themen und diskutiert gesellschafts- und frauenpolitische Aspekte.
→ therealnicoleschoen.com
→ twitter.com/nicole_schoen



Foto: privat

Die #metoo-Bewegung ist angekommen. In den sozialen Medien, in der Arbeitswelt, auf der Straße und in den Köpfen der Menschen. Das, was sie in den letzten neun Monaten auch im (ober-)österreichischen Theaterbetrieb (→ KUPFzeitung #165) ausgelöst hat, wird sich so schnell nicht wieder in Luft auflösen. Jedoch muss es nun um Veränderungen, um Lösungen und Präventionsstrategien gehen. Große Häuser können diesbezüglich noch von der Freien Szene lernen.

Wo keine Frauen sind

Machtpositionen sind mehrheitlich männlich besetzt. Im Kulturbetrieb ist das nicht anders. Für den Großteil der Inszenierungen auf den großen Theaterbühnen des Landes zeichnen Männer verantwortlich. Nach einer Auswertung von mosaik-blog.at sind es 78 Prozent. Es bleiben also magere 22 Prozent für Frauen. Künstlerische Leitungen befinden sich zu zwei Dritteln in Männerhand. Ein Verhältnis, das uns in medias res führt. «Da, wo keine Frauen sind, wird sich auch nicht für Frauen eingesetzt», sagt Oona Valarie Serbest von FIFFITU%, der Vernetzungsstelle für Frauen in Kunst und Kultur in Oberösterreich. «So entscheiden immer noch vorrangig Männer darüber, was Frauen brauchen.» Eine Quote sei unerlässlich, das sei mittlerweile vielen klar. Doch mehr noch. Serbest fordert einen Frauenanteil von mehr als 50 Prozent, um dem bereits vorhandenen Ungleichgewicht entgegenzuwirken. Sie fordert diesen in Kombination mit vielfältigen Gremien und Jurys, innerhalb derer in der Gruppe Entscheidungen getroffen werden. «Sobald es Einzelne sind, die entscheiden, geht es um Interessen und Macht und solange die Entscheidungshoheit bei einzelnen Männern liegt, wird sexualisierte Gewalt weiter existieren.» Sie verweist auf das gängige Muster von einem Mann und mehreren betroffenen Frauen.

Flache Hierarchien und 70 Prozent Frauen

Serbest spricht dabei einen entscheidenden Punkt an. Wenn eine Einzelperson über viel Macht verfügt, schafft das einen Nährboden für Machtmissbrauch, der sich eben häufig in den im Laufe der #metoo-Bewegung breit diskutierten Abhängigkeitsverhältnissen zwischen Männern als Arbeitgebern und Frauen als Arbeitnehmerinnen manifestiert. Wie schafft es die Freie Theaterszene, diesen vorherrschenden patriarchalen Mechanismen größtenteils – auch sie ist nicht vor Übergriffen und Missbrauch gefeit – vorzubeugen?

Laut Ulrike Kuner von der IG Freie Theaterarbeit gibt es in der Freien Szene weniger dieser hohen Positionen. Die Hierarchien seien nicht so ausgeprägt wie jene an den Landes- und Bundestheatern. «Das Freie Theater ist mitunter entstanden, um aus starren Konzepten auszubrechen, um neue Kooperationen und Formen zu etablieren», sagt sie und spricht von einem Frauenanteil von 70 Prozent. Auch wenn es, wie sie zugibt, auf Regie-Ebene etwas weniger sind. Kuner argumentiert auch, dass die Szene mit 40 Jahren eine sehr junge sei, die sich im Kontext der Belange, über die heute im Mainstream gesprochen wird, entwickelt habe, weswegen eine Sensibilität gegenüber Geschlechterthemen immer schon vorhanden gewesen sei. Sie betont zudem, dass Körperlichkeit etwa in der Performance eine ganz andere, nicht sexualisierte sei. Man denke an Pionierinnen wie Doris Uhlich und Florentina Holzinger.

„Freies Theater muss wehtun“

Dass das Freie Theater nach wie vor Austragungsort für Themen abseits des Normativen ist, ist für Veronika Steinböck vom Kosmos Theater in Wien essentiell für seine Qualität und den ursprünglichen Anspruch, der Gesellschaft sprichwörtlich einen Spiegel vorzuhalten. Die neoliberale Förderpolitik verkompliziere jedoch alles zunehmend. «Die Fördergelder werden vermehrt nach Ticketverkäufen, nach messbaren Erfolgen vergeben. Freies Theater muss aber auch wehtun», sagt sie und fordert, dass es in der Kultur wieder erstrebenswert sein muss, «kritische Geister» heranzuzüchten anstatt das Publikum nur zu bespaßen.

zu männlich, zu weiß, zu hetero

Steinböcks Wunsch nach einer Rückbesinnung auf den gesellschaftskritischen Grundanspruch des Theaters mag auf den ersten Blick elitär wirken. Auf den zweiten ist es genau das, was die Freie Szene mit ihren alternativen und aufklärerischen Ansätzen auch in Zukunft braucht, um wirken zu können, um Strukturen zu schaffen, in denen Frauen ein diskriminierungsfreies Arbeiten möglich ist. Schließlich betont auch Steinböck die besondere Stellung des Freien Theaters mit seinen zahlreichen Frauen und seiner großen Solidarität. Oona Valarie Serbest ist nicht ganz so euphorisch und empfindet auch die Freie Szene als zu männlich, zu weiß, zu hetero. Dass Frauen dort so präsent sind, liege daran, dass sie ihre Sichtbarkeit lange eingefordert haben, ein feministischer Konsens



Ulrike Kuner
Foto: Erich Leonhard



Veronika Steinböck
Foto: APA

war nicht von Anfang an da. Sie ist es auch, die die Unterschiede in den ehrenamtlichen Tätigkeiten reflektiert. «Männer haben vor allem die prestigeträchtigen Ehrenämter inne, Frauen die anderen», sagt sie.

Pay the artist!

Dass Freie Szenen meist von prekären Arbeitsverhältnissen geprägt sind, sollte in der Diskussion um Geschlechtergerechtigkeit nicht untergehen. Denn auch wenn es, wie Veronika Steinböck sagt, in der Freien Theaterarbeit kaum Unterschiede in der Entlohnung von Männern und Frauen gibt, ist faire Bezahlung wesentlich für den Erhalt des Theaters abseits des Mainstreams.

Es geht ums Geld. Neben der essentiellen Quote und der Auflösung der Monopolpositionen bei Entscheidungen sind vor allem finanzielle Ressourcen eine notwendige Voraussetzung bei der Prävention von sexuellen Übergriffen und Machtmissbrauch im Freien Theaterbetrieb. So sichern Fördergelder die Arbeit der Freien Bühnen und die entsprechend ausgestatteten Räume, die zum Proben und zur Vorbereitung benötigt werden. Infolgedessen sichern angemessene Honorare (körperliche) Autonomie und Existenz der Künstlerinnen. Eine Lösung im Sinne von #metoo kann also auch hier nur eine strukturelle sein. Scharf gesagt trägt die (ober-)österreichische Kulturpolitik der nächsten Jahre Mitverantwortung für die Unversehrtheit von Frauen in der Freien und auch in der institutionellen Theaterszene.

Zusammen besser

Die Freien Radios feiern. Eigentlich gar nicht ihren zwanzigsten Geburtstag, sondern die zwanzigjährige Wiederkehr ihrer Legalisierung. Denn engagierte Gruppen, die wild entschlossen waren, die Medienlandschaft pluralistischer und vielstimmiger zu machen und sich mutig und ungestüm auf noch verbotenes Terrain begaben, gab es schon vorher. Das Senden war abenteuerlich und gefährlich. Denn der Staat verteidigte das Rundfunkmonopol des ORF mit Zähnen und Klauen und Verstöße wurden teils drastisch geahndet. Seither hat sich viel getan und Community Medien sind zu einem festen und in vieler Hinsicht professionalisierten Bereich der heimischen Medienlandschaft geworden. Das ist so schön, wie das Engagement der Beteiligten und die gemeinsame Leidenschaft für ein mediales Angebot, das so viel mehr zu bieten hat, als bloßen Content. Der offene Zugang lässt verschiedenste Menschen zu Wort kommen und verschafft marginalisierten Positionen Gehör. Die Freien stellen nicht nur Produktionsmittel zur Verfügung, sondern vermitteln auch Know-how, zum Beispiel bei Medienrechtsworkshops. Und das macht den entscheidenden Unterschied.

Wenn Menschen die Grenze zwischen privater Meinungsäußerung und öffentlicher Kommunikation nicht ziehen können, haben wir ein Problem, das den demokratiepolitisch so wichtigen zivilisierten Diskurs beschädigt. Hier schaffen die Freien Medien Bewusstsein. Sie arbeiten an dem, was Bernhard Pörksen in seinem jüngst erschienenen, sehr lesenswerten Buch «Die große Gereiztheit» eine redaktionelle Gesellschaft nennt. Was ihm vorschwebt, ist ein Miteinander von BürgerInnen und professionellen JournalistInnen. Denn wenn beide Seiten etwas von Medien- und Machtanalyse verstehen, können sie gemeinsam an einem wirklich demokratischen Diskurs arbeiten. Damit die Übung gelingt, ist die Vernetzung und Zusammenarbeit all jener Medien gefragt, die statt am schnellen Geld an der dringend notwendigen Neudefinition ihrer Aufgaben in der Demokratie interessiert sind. Die Freien Medien allein werden nie «alle» Menschen erreichen. Ihre Stärke liegt im Community Building und im Aufgreifen vielfältiger Nischenthemen. Damit vermögen sie nachhaltig zu begeistern. Falls der ORF also eines Tages doch erkennt, dass die Delegation des Austauschs mit der Bevölkerung an den Publikumsrat kein wirklich zukunftsträchtiges Konzept ist, stünde der punktuellen Zusammenarbeit nichts im Weg. Die Bereitschaft von Seiten der Community Medien ist da. Der demokratische Diskurs im Land würde von einem Mehr an Medienproduktionen, die nicht nur für, sondern auch mit den betroffenen Menschen – und das sind potentiell alle – erstellt werden, zweifellos profitieren. In diesem Sinne: Alles Gute zum Geburtstag, Freie Radios. Live long and prosper!

Barbara Eppensteiner denkt politisch, liebt gute Filme und interessante Texte und setzt sich auch deshalb in ihrer Arbeit für kulturelle und mediale Partizipation ein. Seit 2005 als Programmintendantin beim Wiener Community Sender Okto.

→ okto.tv

Rechtsextreme Medienlandschaft Oberösterreich

Wochenblick, Alles roger?, Info-Direkt. Derartige Medien verorten sich selbst zwischen reiner Wahrheit und medialer Avantgarde. Sie fordern mediale und kulturelle Meinungshoheit für sich ein. Wie sehen ihre Inhalte aus? Wer sind ihre Autor*innen? Und welche Kommunikationsstrategien verfolgen sie? Joseph Maria Sedlacek und Judith Goetz über die Studie von Kathrin Quatember im Auftrag der KUPF OÖ.

Joseph Maria Sedlacek und Judith Goetz haben gemeinsam mit Alexander Winkler den Sammelband *Untergangster des Abendlandes. Ideologie und Rezeption der rechtsextremen „Identitären“* herausgegeben. (Marta Press, November 2017. ISBN: 978-3-944442-68-6)
→ facebook.com/untergangster
→ fipu.at



Seit geraumer Zeit beklagen rechte und rechtsextreme Akteur_innen, von den sogenannten Mainstream-Medien entweder marginalisiert oder zu kritisch behandelt zu werden. Begriffe wie «Fake News» und «Lügenpresse» sind in den begleitenden Diskursen zu wirkmächtigen Chiffren geworden, mit denen sich unterschiedliche Protagonist_innen als Opfer der sogenannten «Systempresse» zu inszenieren versuchen, die angeblich «unliebsame Meinungen» nicht abdrucken wolle. Eine erfolgreiche Strategie, wie es scheint, denn nicht zuletzt aufgrund falsch verstandener Objektivitätsansprüche, aber auch Einschaltquoten, bekommen rechtsextreme Akteur_innen dadurch immer öfter Aufmerksamkeit und Redezeit in ebendiesen, ihnen so verhassten Medien. Auf der anderen Seite arbeiten rechtsextreme Akteur_innen aber auch seit längerem am Aufbau eines vermeintlich «alternativen» Medienetzes zur Verbreitung ihres Gedankenguts. Genau damit befasst sich eine kürzlich abgeschlossene Studie, für die sich Kathrin Quatember drei Zeitschriften genauer angesehen hat.

In der Studie «Paralleluniversum: «Alternativmedien» in OÖ. Eine Analyse von «Wochenblick», «Info-DIREKT» und «alles roger?»» rückt die Autorin vor allem Fragen nach den Etablierungsmöglichkeiten der Zeitschriften, der Akteur_innen, den angebotenen (Alternativ-) Erzählungen, der ideologischen / parteipolitischen Einordnung sowie den Kooperationen untereinander

in den Mittelpunkt der Analyse. Quatember hat dafür einerseits die Printausgaben der jeweiligen Zeitschriften im Zeitraum von September 2017 bis Ende Februar 2018 sowie deren Onlineauftritte und Social-Media-Kommunikation betrachtet. Zur Untermauerung ihrer Forschungsergebnisse hat die Autorin andererseits auch auf Presseberichte, Veröffentlichungen von Forschungsstellen sowie Sekundärliteratur zurückgegriffen.

Einleitend versucht Quatember die Bedeutung des Kampfs um kulturelle Hegemonie seitens rechtsextremer Agitationen in den Vordergrund zu rücken und Rechtsextremismus näher zu bestimmen. Sie zeigt dabei auf, dass es sich gerade bei dem Begriff der «Kultur» um eine durchwegs veränderbare Konstruktionen handelt, einer grundlegenden Kritik unterzieht sie den Begriff jedoch nicht. Zurecht verwirft Quatember in weiterer Folge den verfassungspolitischen Ansatz der deutschen Extremismustheoretiker Jesse und Backes als Erklärungsmodell für die Studie, weil er das Einsickern von antidemokratischen Haltungen, gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und autoritären Tendenzen in die breite Gesellschaft nicht berücksichtigt. Dem entgegen stützt sie ihre Analyse auf den «Extremismus der Mitte» nach Lipset, die Konzeptualisierung des Rechtsextremismus nach Bötticher / Mareš und die Definition von Rechtsextremismus nach Wilibald Holzer. In Anlehnung an die Vorarbeiten von Ingrid Brodnig zeigt Quatember zudem auf, dass Medien, die auf hohe Klickzahlen setzen, gern mit Empörung und Emotionen spielen.

Nach einer umfassenden Durchleuchtung der drei Zeitschriften, bei der sowohl die Spezifik des jeweiligen Organs sowie Unterschiede als auch Gemeinsamkeiten der Zeitschriften herausgearbeitet werden, kommt Quatember zu dem Schluss, dass alle drei Medien sich insbesondere aufgrund der inhaltlichen Gestaltung, Themenwahl und ihrer Verbindungen ins «identitäre» Milieu als rechtsextrem, teils auch antidemokratisch qualifizieren lassen. Im Vordergrund steht dabei die Imaginierung einer Gefährdung der (völkisch und biologistisch determinierten) «österreichischen Kultur und Gemeinschaft» durch ausgemachte «Volksfeind_innen» wie beispielsweise Migrant_innen, bestimmte Politiker_innen und Journalist_innen, die unterlegt mit entsprechender (Bild-)Sprache als verabscheuungswürdig dargestellt werden. Personelle Verbindungen zu



Die Historikerin Kathrin Quatember hat für die Studie Paralldimension: „Alternativmedien“ in ÖÖ die neuen Medien vom rechten Rand untersucht. Die Studie zum Download: → kupf.at/blog/paralldimension

den ›Identitären‹ zeigen sich wiederum vor allem am Beispiel des «Kongress Verteidiger Europas». Die Zeitschriften «Info-DIREKT» und «Wochenblick» stechen zudem durch die durchwegs positive Berichterstattung über die FPÖ bzw. den schwarz-blauen Regierungswechsel hervor. Die sich weitreichend überschneidende Themenwahl sowie das «Über-Kreuz-Schalten» von Inseraten legt enge Verbindungen zwischen den drei Medien nahe und verdeutlicht, dass die Betreiber_innen unabhängig von öffentlichen Geldern bleiben möchten und gleichzeitig am Aufbau einer rechtsextremen Medienlandschaft arbeiten. Nicht klären konnte die Studie hingegen die Finanzierungsstrukturen der drei Medien, die in höchstem Maße als intransparent eingestuft werden können. Gleiches gilt für die Auflage und Reichweite, denn auch diesbezüglich gibt es nur die eigenen Angaben der jeweiligen Medien. Ein weiterer zu erforschender Punkt wäre der tatsächliche Einfluss auf Berichterstattung und Meinungsbildung abseits ihrer (ohne schon überzeugten) Leser_innenschaft.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Quatember in ihrer Studie auf beeindruckende Art und Weise umfangreiches Material ausgewertet und dabei sowohl die Inhalte, als auch die Strukturen der jeweiligen Medien ins Zentrum ihrer Analyse gerückt hat. Sie bleibt dabei jedoch nicht bei der Erfassung Hunderter von Beiträgen stehen, sondern hat auch Hintergründe zu den Protagonist_innen, Autor_innen und inserierenden Unternehmen recherchiert sowie Querverbindungen zur FPÖ und den ›Identitären‹ aufgezeigt. Die inhaltliche Analyse wird mit den von ihr einleitend erwähnten Ansätzen überzeugend abgerundet und der rechtsextreme und bisweilen antidemokratische Charakter von «alles roger?», «Info-DIREKT» und «Wochenblick» aufgezeigt.

Die Verbindungen zwischen FPÖ und den drei Medien werden belegt und angesprochen – und laden dazu ein, die Rolle der FPÖ als rechtsextreme Regierungspartei in Oberösterreich und Österreich erneut zu diskutieren. Zwei der drei untersuchten Medien haben ihren Sitz in Oberösterreich. Das Bundesland spielt eine spezifische Rolle als organisatorischer Fixpunkt im österreichischen Rechtsextremismus. Welche Konsequenzen daraus zu ziehen sind, ist im Anschluss an die Studie zu diskutieren. Die Autorin hat mit der Studie insgesamt eine wichtige Arbeit vorgelegt, deren weitere Vertiefung wünschenswert wäre.



Zerrissene Landschaften

Christian Thanhäuser · Karl Kraus

Ausstellungsdauer: 9. Mai – 2. September 2018
 Öffnungszeiten: täglich, außer Montag, 10–15 Uhr

bezahlte Anzeige

Adalbert-Stifter-Institut / StifterHaus,
 Adalbert-Stifter-Platz 1, 4020 Linz,
 Tel.: 0043/732/7720/11295
www.stifterhaus.at

StifterHaus
 ADALBERT-STIFTER-INSTITUT
 DES LANDES OBERÖSTERREICH



Stephan Gasser
 ist freischaffender
 Künstler in Linz.



Public Open Spaces

Barbara Eppensteiner liefert einen Debattenbeitrag mit medienpolitischen Überlegungen – auch zur Rolle des nichtkommerziellen Rundfunks.

Barbara Eppensteiner denkt politisch, liebt gute Filme und interessante Texte und setzt sich auch deshalb in ihrer Arbeit für kulturelle und mediale Partizipation ein. Seit 2005 als Programmintendantin beim Wiener Community Sender Okto.



Foto: privat

Aktuell schlagen die medienpolitischen Wogen hoch. Der öffentlich-rechtliche Rundfunk steht im Fokus politischer Begehrlichkeiten. Was soll Medienpolitik wie regeln? Die seit Jahren angekündigte Enquete zu Medienfragen hat bei Redaktionsschluss noch nicht stattgefunden. Führt sie eine Trendwende zum Besseren herbei? Das darf bezweifelt werden. Zu lange dauert das schlampige Verhältnis zwischen Medien und Politik in Österreich schon an.

Medien und Politik – ein schlampiges Verhältnis

Medienpolitik war seit Beginn der zweiten Republik eine zähe, über weite Strecken unerfreuliche, weil vor allem interessengeleitete Angelegenheit. Als ob die Auseinandersetzungen des kalten Krieges, in dem erbittert um Einflussphären gerungen wurde, nach dem Abzug der Alliierten als Geist der letzten Weihnacht weiter wirkten. Getreu dem Motto: Welche Rahmenbedingungen stellen sicher, dass ich und meine Partei möglichst oft vor- und möglichst gut wegkommen? Dass meinem politischen Gegner eher wenig oder nur kritische Aufmerksamkeit zuteil wird? Gestaltungswille wickelt ein uninspirierten Pragmatismus, in dem persönliche Befindlichkeiten politischer EntscheidungsträgerInnen mehr zählen als demokratiepolitische Überlegungen. Medienpolitik war – unter Beteiligung der Medien selbst – jahrzehntelang als diskrete Machtpolitik angelegt. Genutzt hat das in erster Linie dem Boulevard, der großzügig mit Inseraten versorgt wurde. Geschadet hat sie der Glaubwürdigkeit aller öffentlich-rechtlichen Unternehmungen und damit letztlich auch jedem ernstzunehmenden Journalismus. Geschwächt wurde und wird die Demokratie. Es braucht jetzt Gestaltungswille – und die Bereitschaft, auf inhaltliche Einflussnahme zu verzichten.

Ohne Infrastruktur geht's nicht

Müllabfuhr, Straßenbau, öffentlicher Verkehr, Schulwesen und vieles mehr: Auch wenn der Bildungssektor ebenfalls unter politischer Einflussnahme leidet, organisatorisch funktionieren all diese Bereiche gut bis sehr gut. Und es ist weitgehend unumstritten, dass sie mit Steuergeld zu finanzieren sind. Rein

marktwirtschaftlich lässt sich keine dieser Infrastrukturen allgemein zugänglich oder auch nur einigermaßen gerecht organisieren. Roms Müllberge und Englands marode Schienen legen davon ebenso Zeugnis ab wie das Schulsystem der USA. Wo Privatisierung und profitorientierte Ökonomisierung bestimmen, erodieren wichtige Grundlagen des Gemeinwesens. Auf der Strecke bleiben dann nicht nur die Sauberkeit oder die sichere Reise von A nach B. Eine ansatzweise Chancengleichheit und längerfristig auch der soziale Frieden leiden darunter. Damit gerät letztlich auch die Demokratie in Gefahr.

Populismus vs. demokratische Öffentlichkeit

Demokratie braucht eine Öffentlichkeit, die tatsächlich als solche funktioniert, in der Interessengegensätze unaufgeregt dargestellt und zivilisiert ausgetragen werden. Öffentlichkeit kommt nicht ohne eine sorgsam gepflegte Infrastruktur aus und darf nicht allein dem Markt überlassen werden. Was ihre Privatisierung bewirkt, wird aktuell deutlich sichtbar. Die privatkommerziellen, internationalen Netzplattformen produzieren Newsfeeds voller Hass und Verleumdung und verkaufen ihre immer diffizileren Werbestrategien um teures Geld. Facebook ist eine große Werbeagentur, die stetig an der Verbesserung ihrer Strategien arbeitet. Mittels Mikrotargeting werden Menschen mit individuell passender Botschaft beschickt, die sich nicht an den Verstand, sondern an die Emotion richten. Ergebnis sind die bekannten, emotionalen Debatten im Netz. Die passen perfekt zu den Kommunikationsstrategien der populistischen Parteien, deren Erfolg auf einem ähnlich emotionalisierten Geschäftsmodell beruht. Beobachten lässt sich das an der Diskussion um Fluchtrouten, AusländerInnen-Benachteiligung oder Sozialleistungskürzungen. Diskurse, mit denen dieses Business täglich weiter genährt wird. Was tun, um dem entgegenzuwirken? Wir müssen uns wieder mit den Aufgaben von Medien auseinandersetzen: Wieso es so gefährlich ist, wenn ihre Organisation, Struktur und Finanzierung dem Markt überlassen werden? Es braucht ein neues Bekenntnis zur Medienkompetenz – die Fähigkeit, zu erkennen, wer mit welchem Interesse was kommuniziert.

Wider- worte

Mediale Infrastruktur vor Ort

Die Orte, an denen das passiert, gibt es bereits. Denn allen widrigen Umständen zum Trotz hat sich in Österreich ein vielfältiger und widerstandsfähiger nicht-kommerzieller Rundfunk entwickelt.

Seit nunmehr 20 Jahren stellen 14 Freie Radios und drei TV-Sender lokale Kommunikationsinfrastruktur bereit, die offen zugänglich ist und allen BewohnerInnen der jeweiligen Region zur Verfügung steht. Dieses demokratiepolitische Angebot wird gut und gern angenommen. Menschen wollen gehört werden. Sie erleben es als Gewinn an Lebensqualität, wenn sie sich aktiv und kreativ einbringen können.

Right to public expression

Nach 20 Jahren kann der nichtkommerzielle Rundfunk viele Erfolge vorweisen. Die reichen von zahlreichen Preisen und Auszeichnungen bis hin zur Anerkennung auch auf internationaler Ebene: Der Europarat schätzt die Bedeutung zugänglicher Medien sehr hoch ein. Im «Orientierungsrahmen für eine Medienpolitik im Sinne der Europäischen Menschenrechte» soll aus dem «Freedom of expression» ein «Right to public expression» werden – also das Recht aller Bürgerinnen und Bürger, sich am öffentlichen Kommunikationsprozess zu beteiligen. Die jüngste Empfehlung des Ministerkomitees des Europarats weist ebenfalls auf die Bedeutung von gemeinnützigen Community-Medien als Gegengewicht zur Medienkonzentration hin – und auf ihre besondere Eignung zur Befriedigung der Informationsbedürfnisse und -interessen aller Teile der Gesellschaft. So schön diese Anerkennung ist, so wenig monetären Niederschlag findet sie bislang.

Was wir jetzt medienpolitisch bräuchten: Eine echte Debatte zur demokratischen Funktion von Öffentlichkeit. Die Bereitschaft dazu Mittel für die Entwicklung und den Ausbau von Public Open Spaces, also nicht-kommerziellen digitalen Räumen, zur Verfügung zu stellen. Und den Willen zur Kooperation all jener, die hier beitragen können und wollen. Der nichtkommerzielle Rundfunk muss dabei eine wichtige Rolle spielen.

Mehr Arschlochfrauen

Nette Frauen leben ungesund. Das zumindest sagt die Psychologin Jacqui Marson. Ihre These: Wer «Nein» sagen kann, hat mehr vom Leben und hat weniger psychische und körperliche Probleme. Auch wenn letzteres schwer zu überprüfen ist, gebe ich ihr bei ersterem vollkommen Recht. Denn wenn ich etwas in meinem Berufs- und Alltagsleben gelernt habe, dann ist es das: Lass dich nicht verarschen. Schon gar nicht, weil du eine Frau bist, weil dir beigebracht wurde, «Ja und Amen» zu sagen, weil du nett und höflich sein willst, weil du nicht anecken willst, weil du allen gefallen willst, weil du es allen Recht machen willst, weil du den Weg des geringsten Widerstands gehen willst. Weil du lieb, freundlich und süß sein willst. So wie es Frauen im Patriarchat eben sein sollen, um keinen Lärm zu machen, um unterwürfig und zufrieden zu bleiben. Damit sie niemals (politische) Forderungen stellen können, die die Allmacht der Cis-Männlichkeit in Frage stellen würden.

Kurzum: Nettigkeit ist politisch. Das Ideal der netten Frau verneint ihren Selbstwert, ihre Würde, ihre Intelligenz und ihre Selbstliebe. Denn die Botschaft ist: Frauen sind da, um anderen zu gefallen. Wenn dann noch Zeit übrig ist, dürfen sie sich auch kurz, still und heimlich um sich selbst kümmern. Und indem Frauen selbst diese Muster reproduzieren, bestätigen sie ungewollt das System, das sie unterdrückt. Indem sie andere Frauen unter Druck setzen, genauso zu sein, tun sie das umso mehr.

Denn in diesem System werden Frauen wahrscheinlich (fast immer) trotzdem verlieren. Weil Diskriminierung und Hierarchien es eben nicht anders zulassen. Indem sie aber diese Rollenbilder hinterfragen und dagegen arbeiten, tun sie es jedoch ein Stück weit weniger. Und vor allem verlieren sie dabei nicht sich selbst. Ein «Nein» ist die ganz persönliche Gegenwehr, die bei Gewalt viel zu oft nicht respektiert und gewürdigt wird. Im Alltag und den vielen «kleinen Dingen» könnte frau trotzdem öfter mal auf sich schauen – sofern sie es sich leisten kann. Und sofern sie damit solidarisch handelt. Denn nicht jede Frau ist in der privilegierten Situation, sich wehren zu können. Und dieser kleine Widerstand ist wichtig, für eine selbst und alle anderen, die sich noch nicht trauen, nicht trauen dürfen und nie trauen werden. Und irgendwann wird es selbstverständlich sein, dass Frauen nicht die gesamte emotionale und unbezahlte Arbeit leisten – genauso selbstverständlich, wie es jetzt das häufige Abnicken und das dauernde Entschuldigen für sie ist. Deshalb mein Appell an alle Frauen: Wenn ihr dem Patriarchat eins reindrücken wollt, seid auch einfach mal ein Arschloch.

Jelena Gučanin, geboren 1989 in Jugoslawien, gelandet 1991 in Wien. Seitdem lernt, staunt und schreibt sie dort – derzeit vor allem Frauenpolitisches beim Magazin „Wienerin“.

Die rechte Hetz' aus dem Netz

4chan, Qanon, Cambridge Analytica: Wie die US-amerikanische Alt-Right-Bewegung das Netz für den Kulturkampf nützt.

Elke Wittich,
Mitgründerin und
Redakteurin der
Wochenzeitung
Jungle World,
außerdem freie
Journalistin,
wohnt in Berlin.

Rückblickend ist es fast schon rührend, nachzulesen, welche Hoffnungen mit dem Aufkommen des Internets verbunden wurden. Menschen aus den unterschiedlichsten Ländern würden sich ganz einfach online begegnen und voneinander lernen können, das gesammelte Weltwissen wäre überdies für alle frei verfügbar, Frieden und Wohlstand für Alle wären entsprechend nur noch eine Frage der Zeit, lautete eine beliebte Prognose vor 20 Jahren.

Die Wirklichkeit sieht anders aus: Obwohl das Internet vom kostenlosen Sprachenlernen bis hin zu wissenschaftlichen Publikationen, Nachschlagwerken und Studiengängen Möglichkeiten bietet, von denen Generationen davor nicht einmal zu träumen wagten, sind erschreckend viele Menschen nicht an Wissen und Fakten, sondern lediglich an der Bestätigung ihrer eigenen Vorurteile interessiert. Während andere genau dies zu nutzen suchen, um ihre politische Agenda durchzudrücken – oder Geld zu verdienen.

Wie der Kulturkampf im Internet begann

In ihrem Buch «Kill all normies» beschrieb die irische Kommunikationswissenschaftlerin Angela Nagle, wie der neue Kulturkampf im Internet begann:

Aus dem Imageboard 4chan – einer Website, auf der Bilder veröffentlicht und diskutiert werden – ging die eigentlich eher linke und antiautoritäre Anonymous-Bewegung hervor. Anonymous wurde nach und nach von Rechten übernommen, die dort ihren Hass auf Frauen, Liberale und Minderheiten unzensuriert ausleben konnten. Letztlich sorgte 4chan sogar dafür, dass Trump Präsident werden konnte. Die dortigen Trolle zogen für ihn in den Wahlkampf und brachten ihre eingängigen Memes, Slogans und einfachen Weltsichten mit. So lautete bis vor einigen Monaten jedenfalls die Erklärung vieler politischer BeobachterInnen – bis sich herausstellte, dass die 4chan-Methoden weiter verbreitet waren, als gedacht. Was vor allem im deutschsprachigen Raum als Facebookskandal wahrgenommen wurde, umfasste weit mehr als die gezielte Ausspionierung und Beeinflussung von us-WählerInnen.



Angela Nagle: Kill All Normies.
Online Culture Wars from
4chan and Tumblr to Trump
and the Alt-Right.
(Zero Books, Juni 2017.
ISBN: 978-1-78535-543-1)

Die Methoden der Trollnetzwerke

Das britische Unternehmen Cambridge Analytica bediente sich – ob zufällig oder nicht, wird vielleicht in künftigen Gerichtsverfahren geklärt werden – auch der Methoden, die aus Trollnetzwerken wie 4chan bekannt wurden: Neben psychologisch durchkalkulierten Kampagnen setzte man auch auf Schmutzkampagnen.

Eingängige Memes, Fakenews und gefälschte Bilder prasselten in den sozialen Netzwerken unaufhörlich auf die ausgemachte Zielgruppe der möglichen Trump-WählerInnen ein. Eigens gegründete Facebookgruppen sorgten dafür, dass die Zielgruppe sich untereinander vernetzte. Am Ende hatte man für diese nichts ahnenden Menschen eine komplette Parallel-Realität geschaffen: Selbst wer misstrauisch wurde, hatte kaum eine Chance, die erhaltenen Informationen zu verifizieren, denn vorausschauend hatte Cambridge Analytica schon Monate zuvor passende Webseiten aufgesetzt und mit seo-Strategien bei den Google-Suchergebnissen auf vordere Plätze gebracht. Ebenso wie auf den einschlägigen Alt-Right-Blogs wurden dort die glatten Lügen und umgebogenen Fakten zu Wahrheiten erklärt.

Hass säen, Glaubwürdigkeit ernten

Ähnlich gingen die MitarbeiterInnen der russischen Trollfabrik vor, die auch in den amerikanischen Wahlkampf eingegriffen hatten. Tausende ihrer enttarnten Accounts wurden in diesem Jahr von Twitter gelöscht – der Sender NBC hatte allerdings Twitter-MitarbeiterInnen konspirativ damit beauftragt, die Inhalte dieser Accounts zu speichern, so dass sie eingehend analysiert werden konnten: Interessanterweise bestand das Hauptziel dieser Trollaccounts weniger darin, Trump zum Sieg zu verhelfen. Vielmehr ging es darum, Hass zwischen den einzelnen Bevölkerungsgruppen zu säen und sie gegeneinander aufzustacheln.

Die eigentlich DurchschnittsamerikanerIn spielenden Trolle wurden erst anlässlich viel diskutierter politischer Ereignisse zu Hassverbreitern. Und posierten dann nicht nur als knallharte RassistInnen, die Schwarze in ihren Tweets übelst beleidigten, sondern auch als AktivistInnen der Bürgerrechtsbewegung «Black lives matter». Während Demonstrationen verbreiteten sie unter anderem Lügengeschichten wie die, dass Ku Klux Klan-Mitglieder in voller Montur aufmarschiert seien oder Schauer geschichten über angebliche Gewalt schwarzer DemonstrantInnen. In mindestens einem Fall organisierten sie sogar selber Demos. Und, wie die UserInnen von 4chan es vorgebracht hatten, produzierten sie massenhaft Memes mit eingängigen Slogans, die begeistert geteilt wurden. Ihre Propaganda hat nachhaltigen Erfolg – Alt-Right und andere rechte Gruppen hatten schließlich zuvor bereits ausgedehnte Kampagnen gegen die «MSM», die ihrer Meinung nach nur Lügen verbreitenden Mainstream Media, gemacht. Und so erklärten von CNN befragte UserInnen, die unbedarft Tweets russischer Trolle geteilt hatten, dass der Sender bekanntlich immer lüge und die Troll-Geschichte sicher nur erfunden habe.

Wer ist Qanon?

Wodurch ein weiterer Akteur leichtes Spiel hat, der im Oktober 2017 weitgehend unbemerkt als «Qanon» die Social Media-Bühne betreten hatte.

Qanon führt das fort, was auf 4chan begonnen wurde. Um nicht nur diese Zielgruppe zu erreichen, erweckt die anonyme Figur gezielt den Eindruck, ein hochrangiger Insider der Trump-Regierung zu sein. Trump, so Q, sei nämlich ein hochintelligenter Schachspieler, der seinen Gegnern jederzeit um zig Züge vorausdenke, weswegen er die Entmachtung der politischen Eliten von langer Hand geplant habe. Und deren Treiben sei so schrecklich, dass die Wahrheit niemandem zuzumuten sei, weswegen der Anonymling täglich vage Andeutungen, kryptische Fotos und Halbsätze postet. Vermutlich genau wissend, dass nicht nur 4chan-UserInnen Spaß an Detektivspielereien haben, versorgt Qanon seine mittlerweile weltweiten Fans täglich mit genügend Stoff für lange Spekulationen.

Was unter dem Hashtag #Qanon passiert, ähnelt einem Spiel, das 12-, 13-jährige Mädchen früher gern spielten. Dabei sucht man sich einen nichtsahnenden Klassenkameraden und beschließt, dass der sich in eine der Mitspielerinnen verliebt habe. Und beobachtet ihn fortan genau. Selbst im Spiel bekommt alles, was er tut und sagt, umgehend eine ganz besondere Bedeutung – egal, ob er schweigt, hustet, sich durch die Haare fährt oder sein Pausenbrot isst. Alles kann (unter großem Gelächter der Eingeweihten, natürlich) dahingehend interpretiert werden, dass es Zeichen seiner immensen Verliebtheit ist. So ähnlich verhält es sich mit den Qanon-Voraussagen: Wer bereit ist, sie zu glauben, wird immer irgendein aktuelles Ereignis auf der Welt finden, auf das sich der anonyme Nostradamus ganz bestimmt bezogen hat.

Lügen mit Folgen

Qanon könnten unpolitische Nerds sein, die sich einen Spaß erlauben wollen. Oder russische Trolle, die ein neues Betätigungsfeld fanden. Vielleicht verbergen sich aber auch Alt-Rightler hinter dem Pseudonym, die eine Chance gesehen haben, alle Verschwörungstheorien, die derzeit in Umlauf sind, zusammenzufassen. Qanon sind sie jedenfalls wohlbekannt, so verwendet er beispielsweise immer wieder Versatzstücke des so genannten Pizzagate, einer längst zigfach widerlegten Lüge, wonach führende Demokraten gemeinsam in einer Washingtoner Pizzeria einen Kinderhandlungsbetrieb betreiben. Der Vorwurf, Kinder zu vergewaltigen und zu ermorden, ist eines der Standardmittel von Alt-Right, um missliebige Prominente zu diskreditieren. Die Gefährlichkeit von Qanon besteht darin, dass der Account Menschen einredet, im Besitz von Geheimwissen zu sein – und sie gleichzeitig ermutigt, selber Nachforschungen anzustellen. Das hatte im Fall der Verschwörungstheorie vom Pizzagate fast zu einem Blutbad geführt. Am 4. Dezember 2016 war ein mit einem Sturmgewehr bewaffneter Mann in die Pizzeria eingedrungen, um eigenen Aussagen nach die dort festgehaltenen Kinder zu befreien. Die Polizei konnte ihn überwältigen.

blog

Geschmacksfragen als Klassenfragen

«Der ORF-Radiosender Ö1 bedient mit seinem Programm vor allem Zielgruppen, die auch ohne Ö1 gut informiert wären.» So hat mir gegenüber ein ORF-Vertreter begründet, warum Angebote des öffentlich-rechtlichen Rundfunks sich nie nur auf besonders anspruchsvolle «Qualitätsinhalte» beschränken dürfen. Besonders deutlich wird das Dilemma beim Erwerb von Sportrechten: Mit einkommensunabhängig eingehobenen Rundfunkbeiträgen werden die Millioneneinkommen von SpitzensportlerInnen aufgefettet. Gleichzeitig sind es viele der wenig verdienenden GebührenzahlerInnen, die in diesem System draufzahlen, besonders an Sportinhalten interessiert und würden in einem alternativen Pay-TV-Regime bereit sein, einen noch viel höheren Anteil ihres Einkommens für Fußball(millionäre) und Co zu bezahlen.

Aber auch jenseits des Sports sind es – gar nicht so häufige – Volksmusiksendungen, die in der Tat unzähligen und immer gleichen Fernsehkrimis und Rosamunde-Pilcher-Verfilmungen, die für Kritik an öffentlich-rechtlichem Rundfunk und Gebührenverschwendung herhalten müssen. Gerade im digitalen Zeitalter mit seinem Überfluss an Unterhaltungsinhalten sei es deshalb sinnvoll, öffentlich-rechtliche Angebote auf die Produktion von anspruchsvollen Qualitätsinhalten zu beschränken. Für den Rest werde der Markt schon sorgen.

So eine Argumentation verkennt nicht nur, dass Geschmacksfragen immer auch Klassenfragen sind. Dass öffentlich-rechtliche Angebote auch Massengeschmack bedienen und nicht nur «Anspruchsvolles» liefern, entspricht voll und ganz ihrem Grundversorgungsauftrag. Eine Einschränkung auf nicht-marktfähige Qualitätsinhalte wäre aber besonders im digitalen Plattformzeitalter fatal. Denn gerade kreative und ermächtigende Potentiale digitaler Technologien manifestieren sich als nutzergenerierte Inhalte in Form von viralen Memes, verwackelten Handy-Videos und trashigen Remixes.

Für öffentlich-rechtliche Anbieter folgt aus dieser Erkenntnis die Notwendigkeit einer stärkeren Öffnung. Gerade weil eine zentrale öffentlich-rechtliche Aufgabe immer schon die Herstellung von Öffentlichkeit jenseits von Profit- und Verwertungslogik war, darf sie sich auch im digitalen Zeitalter nicht auf vermeintliche Hochkultur beschränken. Im Gegenteil, es braucht öffentlich-rechtliche Räume – Public Open Spaces – für neue digitale Massenkultur, die sich von kommerziellen Plattformen durch Werbefreiheit, Algorithmentransparenz und Datenschutz unterscheiden. Wie so etwas auf europäischer Ebene aussehen könnte, dazu finden sich erste Ideen unter → epos.weizenbaum.net

Bloß nicht Oberösterreich!

Ein Kulturentwicklungsplan für die Zukunft Salzburgs und seine BürgerInnen.

Andrea Folie arbeitet für den Dachverband Salzburger Kulturstätten und Salzburger Bildungswerk als Kulturmanagerin an der Schnittstelle von Regionalentwicklung, Interkultur und Partizipation. Mitglied im Salzburger Landeskulturbeirat.



Foto: privat

2018 wurde vom Salzburger Landtag der Kulturentwicklungsplan (KEP) einstimmig beschlossen. Es ist ein Plan, der als Handlungsorientierung für die Kulturpolitik, die Kulturverwaltung und die Kulturentwicklung in Salzburg dienen soll. Damit definiert das Land Salzburg die Rahmenbedingungen für die Kulturpolitik der nächsten zehn Jahre. Entstanden ist der KEP auf Initiative des Landeskulturbeirates und des Dachverbandes Salzburger Kulturstätten, der kulturpolitischen Interessenvertretung der freien zeitgenössischen und autonomen Kulturarbeit im Land Salzburg. Als Ziel sollte ein Leitbild für das Bundesland Salzburg entwickelt werden. Dieser Vorschlag wurde vom Land Salzburg aufgenommen und umgesetzt. Auf der Agenda stand, die Potentiale des Landes sichtbar zu machen, nachhaltige und sichere Entwicklungen für die AkteurInnen zu ermöglichen, herkömmliche Strukturen und Verfahren in Frage zu stellen und die BürgerInnen an diesem Prozess zu beteiligen. Ziel war es, einen zeitgemäßen Kulturbegriff zu entwickeln und ein ansprechendes Arbeitsumfeld zu schaffen. Dazu wurden die Salzburger und Salzburgerinnen zu einem einjährigen, partizipativen Prozess eingeladen, um eigene Ideen, Ziele, Forderungen und Maßnahmen für die Salzburger Kunst- und Kulturszene zu diskutieren und zu definieren. Dabei sprechen wir von zwei Jahren Arbeit, 600 TeilnehmerInnen, einem Projektteam, einer Steuerungsgruppe, neun Workshops, 77 Maßnahmen, 56 Seiten Bilanz für die nächsten zehn Jahre.

Transparent und Partizipativ – zwei Schlagwörter mit Realitätssinn

Das gesamte Vorhaben wurde gemeinsam mit der Landespolitik, dem zuständigen Ressort und der Firma LIQUA – Linzer Institut für qualitative Analysen, als transparenter und partizipativer Prozess angelegt und gelebt. Jeder und jede konnte sich von Beginn an einbringen. Ob persönlich bei den Workshops oder nachstehend auf der Website oder per Mail. Akribisch genau wurde jede einzelne Idee und Forderung in das Grundlagenpapier von Thomas Philipp und seinem Team eingearbeitet und völlig offen dargestellt. Zugleich wurde ein Steuerungsteam, bestehend aus Salzburger Kunst- und Kulturschaffenden und zusätzlichen ExpertInnenrunden eingeführt,

um die gesammelten Ziele und Maßnahmen auf konkrete Möglichkeiten runterzubrechen. Die sich nun in 77 konkreten Aktionen widerspiegeln.

Endergebnis: Finanzhaushalt

5,5 Mio. Euro werden benötigt – so der ehemalige Landeskulturbeirat Heinrich Schellhorn bei der Präsentation des Kulturentwicklungsplans im Schauspielhaus Salzburg –, um die strukturellen und Investitionskosten für die Umsetzung der Maßnahmen abzudecken. Das wäre ein erster großer Finanzbrocken, wie er seit Jahren vom Dachverband Salzburger Kulturstätten gefordert wird, um die Investitionen, den Ausbau und die Sicherung der kreativen, künstlerischen und kulturvermittelnden Leistungen im Kulturland Salzburg weiter zu entwickeln und für eine zukunftsweisende Landschaft zu sorgen, ohne die AkteurInnen darin finanziell ausbluten zu lassen.

Ein Schubladenpapier oder ein Landespapier mit Flügeln?

Einfach wegzuwischen ist der zweijährige Bürgerbeteiligungsprozess heute nicht mehr. Trotzdem bleibt für viele AkteurInnen ein bitterer Nachgeschmack mit Sorge dabei. So war der Kulturentwicklungsplan im Nachbarland Oberösterreich 2009 das Vorzeigemodell schlechthin. Neun Jahre später bleibt das «Leitbild ambitionierter als seine Umsetzung» – so Thomas Diesenreiter von der KUPF oö. Eine ÖVP / FPÖ Koalition nagt mittlerweile an einem Kulturskelett herum, das noch mehr Prekariate produziert statt gemeinsamen Wohlstand. Dabei schaute Salzburg immer mit großen Augen ins Nachbarland. Und jetzt gilt: Bloß nicht Oberösterreich!

Tendenzen für Salzburg

Prioritäre Maßnahmen finden sich unter den Bereichen: Kulturpolitik, Tradition, Produktion, Kreativität und Wissen, Inter- und Transkultur, ländlicher Raum, Vernetzung und Kooperation, Infrastruktur, Kinder-Jugendkultur und kulturelle Bildung, Kunst- und Kulturvermittlung, Baukultur, Tourismus. Welche letztlich von der Regierung beachtet und welche in ein Eck abgedrängt werden, gilt abzuwarten. Tendenzen in Richtung Festspiel- und Tourismusförderung lassen sich erkennen.

Kommt es auf die Haltung an?

Landeshauptmann Wilfried Haslauer (ÖVP) hat in den ersten drei Zeilen des Kulturentwicklungsplans die Salzburger Festspiele als einzigen Kunst- und Kulturakteur namentlich erwähnt und das «Kulturland Salzburg» entsprechend hervorgehoben. Bleibt zu erwähnen, dass das Marketingkonzept für das «Kulturland Salzburg» vor zwei Jahren komplett an die SalzburgerLand Tourismus Gesellschaft übergeben worden ist.

Strukturelle Kulturmaßnahmen für Salzburg

Hinsichtlich dieser Tendenzen werden der Dachverband Salzburger Kulturstätten und der Landeskulturbeirat ein starkes Augenmerk auf die Umsetzungsmaßnahmen legen müssen und für seine Forderungen eintreten: weg vom Ehrenamt, hin zum Hauptamt. Schaffung von Personalstellen vor allem in Landgemeinden. Nur dadurch kann eine nachhaltige Struktur geschaffen werden, die abseits des Tourismus für nachkommende Generationen nachhaltige Strukturen schafft und dadurch zum Gemeinwohl beiträgt. Fair Pay für KulturarbeiterInnen gilt nach wie vor als oberste Priorität. Denn Kunst- und Kulturarbeit ist Arbeit und kann nicht als (Selbst-)Ausbeutungsmaßnahme auf den Schultern Einzelner getragen werden. Damit sich der Kreis wieder schließt: 2017 gab es im Land Salzburg über 25 Mio. Nächtigungen. Im Salzburg Tourismus Strategieplan 2020 ist angeführt, dass einer der Hauptgründe für TouristInnenen, nach Salzburg zu kommen, in der Vielfalt von Kunst- und Kulturangeboten liegt. Es ist klar, dass in einem Land wie Salzburg der Bereich Tourismus nicht immer getrennt vom Bereich Kunst und Kultur betrachtet werden kann (und umgekehrt). Trotzdem sind beide Bereiche ungerecht budgetiert. Während der eine von einer unglaublichen Geldmaschinerie profitiert, lebt der andere von persönlichen Ausbeutungsmodellen.

Kultur – Motor einer Gesellschaft

Die BürgerInnen haben sich am KEP beteiligt und sich eingebracht. Nun liegt es an der Politik, Zukunftsperspektiven zu schaffen. Die Politik täte gut daran, Kunst und Kultur als wesentlichen Motor für Stadt und Land, für die Wirtschaft und die Gesellschaft, für eine demokratische Gemeinschaft und den sozialen Frieden zu begreifen.

Ich knie über seinem Oberkörper und massiere mit meinen Brüsten sein Gesicht, lasse erst meinen rechten Busen in seine rechte Augenhöhle sinken, wechsele dann auf die andere Seite. Heute Vormittag, beim Termin zum Ultraschall meiner Schulter, landeten die Augen des Arztes auf meinen Brüsten. Perplex entfiel mir jegliche mühsam empowerte Handlungsfähigkeit und ein Machtverhältnis prallte auf mich ein. Seinen Blick konnte ich durchbrechen, indem ich darauf hinwies, dass ich wegen meiner Schulter hier war, wegen meiner linken Schulter, an die ich mit meiner rechten Hand griff. Mein Partner dreht seinen Kopf und holt mich aus meinen Gedanken. Sein linkes Ohr hält nun meinen rechten Busen. Ich werde dem Arzt online eine negative Bewertung geben, eine Freundin hat mir dazu geraten. Erst aber genieße ich, dass meinen Körperteilen wertschätzende Aufmerksamkeit zukommt.

Ex Kabinett

Musikkolumne von Tamara Imlinger

27

Ethel Smyth

Aufgewachsen im England der 1850er, erkämpfte sich Ethel Smyth, Komposition zu studieren – in Leipzig, wo Frauen bereits zugelassen waren. Dort traf sie KomponistInnen wie Clara Schumann oder Pjotr I. Tschaikowski und schrieb Opern, Sinfonien, Kammermusik, Lieder. Bei ihrer Arbeit stieß sie regelmäßig auf Sexismus. Viele respektierten eine Frau nicht als Kollegin. Härter als ihre Zeitgenossen musste sie um Aufführungen kämpfen. Solidarität kam von Sängerinnen, die auf ihr Honorar verzichteten. Ab 1910 engagierte sich Smyth in der englischen Suffragetten-Bewegung. Bei einer Aktion für das Frauenwahlrecht wurde sie mit hundert anderen beteiligten Frauen wegen eingeschlagener (Schau-)Fensterscheiben verhaftet. Ihr Stück *March of the Women* wurde zur Hymne und am Gefängnis hof weiter geprobt. Bekannt war und ist Smyth zudem als Autorin. Vor allem in ihren späteren Lebensjahren widmete sie sich dem Schreiben. Mit der Schriftstellerin Virginia Woolf pflegte sie einen intensiven Briefverkehr, der zum Teil veröffentlicht ist.

Kulturstrategien unter Schwarz-Blau

Die IG Kultur ist die bundesweite Interessenvertretung für die Belange der freien Kulturinitiativen in Österreich. Klemens Pilsil hat Yvonne Gimpel, die neue Geschäftsführerin der IG Kultur, zum Gespräch getroffen.

Yvonne Gimpel: Seit März 2018 Geschäftsführerin der IG Kultur, davor diverse Stationen im kulturpolitischen Bereich, u.a. bei der Österreichischen UNESCO-Kommission, European Coalition for Cultural Diversity, U30-International Network for Cultural Diversity, Arts Rights Justice Network, Kultursektion des BMUKK, EU XXL film forum and festival of european film.



Foto: Alexander Haiden

Klemens Pilsil: Stellvertretender Geschäftsführer der Kulturplattform Oberösterreich.



Foto: ZoeFotografie

Ein Video des Interviews findet sich auf [→ igkultur.at](#)

Im schwarz-blauen Oberösterreich wurden 30% des Förderbudgets für Kunst und Kultur innerhalb eines Jahres gekürzt. Wir haben jetzt auch auf Bundesebene schwarz-blau, wir haben einen neuen Kulturminister. Was erwartet die Kulturinitiativen?

Eine ganz neue Kunst- und Kulturstrategie für ganz Österreich soll entwickelt werden. Ein Erfolg, den wir verbuchen können, ist, dass Schwarz-Blau gezwungen wird, das in einem breiten Beteiligungsprozess anzugehen, an dem auch NGOs und Kulturinstitutionen beteiligt sein sollen. Bislang sah der im Regierungsprogramm angekündigte Kulturdialog eigentlich so aus, dass es eine Auswahl von Künstlerinnen gab, die – um es mal überspitzt zu sagen – der Minister zur Audienz für Fototermine gebeten hat. Aber keine Bereitschaft, in einen wirklichen Dialog einzutreten. Da konnten wir uns bereits hineinreklamieren. Denn diese Kunst- und Kulturstrategie will alles regeln und neu definieren: Was fördern wir, was sind unsere Schwerpunkte? Wie ist das rückgekoppelt an Kriterien, an Prozesse, wie ist die Kompetenzverteilung zwischen Bund und Ländern? Eine komplette Neu-Ordnung, eine Neu-Diskussion über die gesamte Kunstförderung! Da müssen wir beteiligt werden und uns einbringen, sonst wird es in die Richtung gehen, die sich schon abzeichnet: immer mehr Individualisierung, immer weniger Möglichkeiten, auch Infrastruktur aufrecht zu erhalten und ein Wegbrechen der Räume, die selbst organisiert und selbst gestaltet sind.

Das Zweite ist, dass derselbe Prozess gerade auf EU-Ebene passiert. Auch da werden die Weichen vollkommen neu gestellt, vom Budget angefangen. Jetzt wird definiert, wie viel Geld bis 2027 zur Verfügung steht. Wir verhandeln ganz neu, was Kulturpolitik auf EU-Ebene bedeutet und ganz konkret auch den Arbeitsplatz für Kultur für die nächsten vier Jahre. Alles unter österreichischer Ratspräsidentschaft. Eine Zwischenevaluierung des Kulturprogramms zeigt, dass Ziele wie die Schaffung eines europäischen Kulturaustauschs durch das derzeitige Förderprogramm (Anm.: Creative Europe) zwar erreichbar sind – aber so, wie es jetzt aufgestellt ist, ist es eigentlich eine Wirtschaftsförderung. Es gibt unsererseits

die Empfehlung, mehr kleinen Projekten Zugang zu schaffen, mehr in die Breite hinein zu fördern und weniger auf Masse und quasi große Ausstrahlung zu gehen, sondern wirklich Qualität im Kleinen, in der Vielfalt zu ermöglichen. Das sind Grundsatzdiskussionen. Jetzt ist der Zeitpunkt, sich in diesen Diskurs hinein zu reklamieren und laut und auch widerständig aufzutreten. Nur konstruktiv zustimmen und den kleinsten gemeinsamen Nenner auszuverhandeln, wird uns nicht weiterbringen.

Was bedeutet schwarz-blau im Bund in den nächsten paar Monaten für Kulturinitiativen?

Ich gehe nicht von größeren Umbrüchen in den nächsten Monaten aus, auch vor dem Hintergrund, dass die EU-Ratspräsidentschaft kommt. Momentan ist auch das Budget ganz klar geregelt. Es bleibt zumindest im Bereich der Kulturinitiativen in etwa auf dem Vorjahresniveau. Das ist ein sehr minimaler Anteil gesamt – das Kunstkulturbudget beträgt 0,58 % des Bundesbudgets und von diesen 0,58 % haben wir 1,16 % für Kulturinitiativen.

Sehr wohl beginnt in den nächsten Monaten die Digitalisierung im gesamten Prozess der Fördereinreichungen und -abwicklungen. Das ist eigentlich ein guter Punkt – die Stichworte sind Nachvollziehbarkeit, Transparenz, Planbarkeit der Anträge.

Wie die Mittel 2019 verteilt werden, wissen wir noch nicht. Wir kennen aber die Wünsche von Seiten der Freiheitlichen und wir kennen auch die ersten Positionen vom Minister, auch wenn er sich nie klar äußert, sondern immer Interpretationsspielraum lässt. Da werden die Kulturinitiativen nicht nur kritisch gesehen, sondern am liebsten auch ausgeblendet.

Gibt es ein großes Narrativ, das wir als Interessenvertretungen nach außen tragen können: Warum es wichtig ist, Kulturarbeit auf dem Niveau, wie wir es betreiben, zu fördern?

Weil Kultur eine wichtige demokratische Funktion ist und die Teilhabe an Kultur schlichtweg ein Menschenrecht darstellt. Sie leistet eine Nahversorgung, eine Grundversorgung, die man in einer diverser werdenden und wachsenden Gesellschaft anbieten muss.

Es geht hier wirklich um eine Grundversorgung, wo wir uns nicht auf solch defensive Diskussionen einlassen sollten. Nicht immer nur Abwehrkämpfe und Rechtfertigungsdiskurse, sondern ganz klar mit einem selbstbewussten Anspruch: Wir leisten hier Basisarbeit im Sinne von Teilhabe und Partizipation, im Sinne kultureller Menschenrechte. Also dieses Selbstbewusstsein, das muss ganz klar da sein.

Du benutzt die großen Worte Partizipation und Demokratie. Das sind doch keine Schlagwörter, die bei einer schwarz-blauen Regierung funktionieren. Müssen wir nicht andere Narrative finden? Die KUPF argumentiert ja tatsächlich auch mit wirtschaftlicher Umweltrentabilität von Kulturarbeit: Diese wirkt gegen den Brain Drain und Vereinsamung, schafft urbane Inseln für RückkehrerInnen aus Wien, letztendlich sogar Arbeitsplätze.

Das kann man auch als Argument einbringen – gerade auch auf Bundesebene, Stichwort ländliche Entwicklung etc. Da ist sicherlich auch mehr für die Kultur herauszuholen, wenn man diese Argumentationsschiene verfolgt. Es ist aber nicht jene, auf die man sich alleine stützen darf, weil da hat man dann mittelfristig wirklich Probleme.

Ich sehe diese ganzen funktionalistischen oder instrumentalisierenden Ansätze sehr problematisch. Es ist wirklich bemerkenswert, wenn man z.B. liest, dass der Kultur- und der Kreativbereich in der Europäischen Union der drittgrößte Arbeitsbereich ist. Aber wenn ich diese Logiken verwende, dann ist die Zielsetzung eine ganz andere. Dann geht es um Wirtschaftsentwicklung im Sinne von Schaffen neuer Jobs, Schaffung von Gewinnen, die dann wieder verbreitet werden können. Das halte ich für sehr problematisch, vor allem vor dem Hintergrund der jetzigen Regierung, die auch ganz offen sagt: Wir wollen die großen kulturellen Tanker fördern, weil da kommt das Geld auch wieder retour und es ist ja immerhin Steuergeld, das wir investieren. Das ist grundsätzlich abzulehnen. Das mag eine legitime Förderung sein, aber dann ist es eine Wirtschaftsförderung, eine Standortförderung. Die hat ihre Berechtigung, ist aber nicht die Kulturförderung per se, weil es um den kulturellen Output geht. Über den können wir diskutieren, aber Kultur muss sich nicht über so wirtschaftliche Umweltrentabilitäten oder sonstige Spillover-Effekte legitimieren.

Die IG Kultur ist bundesweite Interessenvertretung von mehr als 550 autonomen Kulturinitiativen. Gemeinsam mit den Interessenvertretungen auf Landesebene (z.B. KUPF 00) verhandelt sie im Auftrag ihrer Mitglieder Rahmenbedingungen und setzt kulturpolitische Maßstäbe. Sie vertritt Kulturinitiativen, die selbstbestimmt und kontinuierlich im Bereich der zeitgenössischen Kulturvermittlung und Produktion arbeiten. Voraussetzung für die Mitgliedschaft ist die Unabhängigkeit von Einrichtungen der öffentlichen Hand, Religionsgemeinschaften und Parteien
→ igkultur.at



Plakat, Johannes Fiebich 2018
Johannes Fiebich thematisiert in seiner aktuellen Plakatserie für die Ausstellung «Clean Cube. Zur Kritik der reinen Vernunft» in der Kulturtankstelle Linz das Konzept von «Reinigung».
→ kulturtankstelle.at

Gnack- watsch'n

Mutig in die „Neue Zeit“

Schafhausen geht also. Der Leiter der Kunsthalle Wien hat keine Lust auf die schwarzblauen Regierungsmitglieder und kehrt Österreich deshalb den Rücken. Einerseits verständlich, denn einem Kickl oder gar Gudenus berufsbedingt die Hand schütteln zu müssen, ist wahrlich eine Zumutung. Andererseits riecht Schafhausens Erklärung stark nach «Fahnenflucht», denn von einer Einschränkung seines künstlerischen Handlungsspielraumes kann (noch) keine Rede sein. Im Interview mit der Süddeutschen wird Schafhausen dann richtig peinlich, denn dort beschwert sich ein First-Class-Bobo wehleidig über die schlechte Welt, die ihn umgibt, die FPÖ und ihre Steigbügelhalter, den neuen Nationalismus und den rauen Umgangston in Wien-Favoriten. Dieser Habitus verrät einiges darüber, warum die großen Kulturinstitutionen so viel an Kraft verloren und dem politischen Sittenverfall nichts entgegenzusetzen haben. Denn Schafhausen versucht es nicht einmal, sondern verlässt das Schlachtfeld, bevor der erste Schuss gefallen ist. Mutig und richtig wäre es, hier zu bleiben und Widerstand zu leisten. Gegen die alltägliche Relativierung von allem und jedem, gegen die Rückabwicklung gesellschaftlicher Errungenschaften, gegen Nationalismus und Sündenbockpolitik. Gerade jetzt wären Menschen wie Schafhausen wichtig, denn ein Schafhausen riskiert nicht viel, wenn er Haltung beweist und dieser Entwicklung die Stirn bietet, ganz im Gegenteil: Rückgrat und Kampfgeist würden seinen internationalen Marktwert eher steigern, als Karriere und Existenz gefährden. Ganz anders geht es den tausenden freien und damit prekären Kulturschaffenden in Österreich. Während es noch vor ein paar Jahren – auch unter der Schlüssel-Regierung – zum guten Ton gehört hat, öffentliche Auftritte für Gesellschafts- und Regierungskritik zu nutzen, laufen unbequeme Initiativen heute Gefahr, existenziell gekürzt zu werden. Wie schnell das gehen kann, zeigen die Förderstreichungen bei Frauenvereinen in der schwarzblauen Testregion Oberösterreich. Die Machtverhältnisse haben sich auf allen Ebenen spürbar verschoben, fast überall regiert derselbe kulturpolitische Geist, wenn auch oft getarnt als Sparpolitik. Wer sich jetzt noch traut, verbale Gnackwatschn zu verteilen, ist mutig und verdient Unterstützung von denen, die sich nicht trauen. Anders als Schafhausen, der sich vom Acker macht und anders als diese Kolumne, die wohlweislich anonym verfasst wird.

Kreativität und Teilhabe in der Stadt



Laila Lucie Huber: Kreativität und Teilhabe in der Stadt. Initiativen zwischen Kunst und Politik in Salzburg. Transcript, 2018. ISBN: 978-3-8376-3664-2

Initiativen zwischen Kunst und Politik in Salzburg Wie kann das Potenzial für gesellschaftliche Veränderung im konkreten Lebensumfeld Stadt gefasst werden? Laila Lucie Huber schlägt vor, Verbindungslinien zwischen Kunst und Politik neu zu denken. Am Beispiel Salzburg und den dortigen mikropolitischen Praxen von selbstorganisierten Initiativen zeigt sie, wie die dominante Erzählung der Stadt infrage gestellt werden kann.

Lückenhaft & Kryptisch



Time's Up: Lückenhaft & Kryptisch. Revolver Publishing, 2018. ISBN 978-3-95763-391-0.

*Das Buch zu den ersten 20 Jahren des Künstler*innen-Kollektivs Time's Up aus dem Linzer Hafen.* Dem jugendlichen Leichtsinns ist die anno 1996 im Dunstkreis der Medienkunst entstandene austro-australische Gruppe inzwischen entwachsen. Das Kollektiv entwirft heute am liebsten Zukunftsszenarien in Form begehbarer Erzählungen. «Lückenhaft & kryptisch» erzählt vielstimmig, reich bebildert und wundervoll illustriert, wie es dazu kam – sowie von den Protagonist*innen und Gedankenwelten hinter den Kulissen.

Graue Wölfe



Thomas Rammerstorfer: Graue Wölfe. Türkische Rechtsextreme und ihr Einfluss in Deutschland und Österreich. LIT, 2018. ISBN 978-3-643-50839-3

Türkische Rechtsextreme und ihr Einfluss in Deutschland und Österreich Die rechtsextremen «Graue Wölfe» spielen innerhalb der türkisch-stämmigen Communities in Deutschland und Österreich eine wichtige Rolle. Straff organisierte Parteikader sowie subkulturell inspirierte Jugendgangs finden sich unter dem gemeinsamen ideologischen Dach türkischer Großmachtsphantasien. Thomas Rammerstorfer gibt einen Überblick über den türkischen Rechtsextremismus in Deutschland und Österreich.

Unbeugsam & Unbequem



Kathrin Glösel, Hanna Lichtenberger: Unbeugsam & Unbequem. Debatten über Handlungsräume und Strategien gegen die extreme Rechte. Unrast, 2018. ISBN 978-3-89771-232-4

Debatten über Handlungsräume und Strategien gegen die extreme Rechte Das Debatten-Buch zeigt antifaschistische, widerständige Praxen auf und diskutiert Strategien, um eine handlungsfähige Gegenöffentlichkeit gegenüber der erstarkenden extremen Rechten zu schaffen. Dabei werden rechtliche, mediale, aktivistische sowie politstrategische Möglichkeiten gemeinsam mit Akteur*innen besprochen. Mit welchen widerständigen Strategien kann man der modernisierten extremen Rechten praktisch entgegen treten?

Eine Liste der mehr als 900 Bücher in der KUPFBibliothek findet sich unter → kupf.at/service/bibliothek



31. Freistädter Filmfestival

DER NEUE HEIMATFILM

Mi. 22. bis So. 26. August 2018

Local-Bühne Freistadt

www.filmfestivalfreistadt.at / www.local-buehne.at



bezahlte Anzeige



„Wir
veranstalten
hier keinen
Mist.“



KlimaKultur.at
Ein Projekt von Klimabündnis Oberösterreich

bezahlte Anzeige

20ger Haus Ried | 3er-Hof Leonding | 4840 Kulturakzente Vöcklabruck
 afo architekturforum oberösterreich Linz | AKKU Steyr | Aktion K
 Gmunden | Akzent Altenberg | Alte Schule Gutau | Altes Kino St. Florian
 Arcobaleno Linz | Arge Granit Ottensheim | ARGE Zimbabwe Linz | Auf-
 schrei Aschach | Autonomes Frauenzentrum Linz | Backlab Linz | Backwood
 Association Weitersfelden | Baraka Nussbach | Bauhof Pettenbach | bb15
 – Raum für Gegenwartskunst Linz | Bongo Flavour Frankenburg | Chari-
 smart Wartberg/Aist | Der Keller Bad Ischl | DH5 Linz | diakoniewerk Gall-
 neukirchen | Dickau Nussdorf a. A. | Die Hupfauer Mönchdorf | element
 of style Linz | FIFTITU% Linz | Filmclub Schwanenstadt | FM5 Wien | Forum
 Kultur Hellmonsödt | Frauenforum Salzkammergut Ebensee | Frauen-
 netzwerk Rohrbach | Freies Radio Salzkammergut Bad Ischl | Freigeist
 Weyer | Freiraum Wels | Freiraum Ottensheim | Frikulum Weyer | Gall-
 steine Gallneukirchen | Game Stage | Linz GAV OÖ Linz | Gruppe O2 Lam-
 bach | GUK Ungenach | habiTAT Linz | HOFIS Hofkirchen | HolzHaus Linz
 HOSI Linz | Höribachhof St. Lorenz am Mondsee | IFEK Linz | Infoladen
 Wels | INOK Kirchdorf | Insel Scharnstein | Jazzatelier Ulrichsberg | Jazz-
 freunde Bad Ischl | junq.at Linz | K13 St. Wolfgang | K565 Alberndorf
 KAPU Linz | KaV Vöcklamarkt | KEK Krenglbach | KI 08/16 Gmunden | KI
 Bad Zell | KIA Aurach am Hongar | KIK Ried | KIKAS Aigen | Kino Ebensee
 Ebensee | KISL St. Leonhard | Klangfolger Gallneukirchen | KomA Ottens-
 heim | Kraut & Ruam Zell an der Pram | KUBA Eferding | KUIWA Walding
 Kukuroots Gramastetten | Kul[T]urverein Hofkirchen | KULIMU Rüstorf
 kult:Mühlviertel Pregarten | kult.is Seewalchen | Kultur im Gugg Braun-
 nau | Kultur Pur Gunskirchen | Kulturbüro Wels | KulturCafe Pichl | Kul-
 turella Ottngang a. H. | Kulturforum Gramastetten | Kulturinstitut UNILinz
 Kulturkreis Pettenbach | KuPro Sauwald Wernstein | Kumpan Gmunden
 Kunst & Kultur Raab | Kunstdünger Gampern | Kunstforum Salzkam-
 mergut Gmunden | Kunterbunt-Kulturbunt Hallstatt | KV Spiel Andorf
 Landstrich Brunnenenthal | Local-Bühne Freistadt | luft*raum Linz | maiz
 Linz | MKH Wels | Medio2 Kronstorf | Memphis Linz | Miriam Linz | Mu-
 sentempel Linz | Museum Arbeitswelt Steyr | Musik-Kulturclub Lembach
 Narrenschiff Leonding | nh10 Linz | nähküche Linz | NoiseArt Wels
 OKH Vöcklabruck | Openair Ottensheim | Original Linzer Worte Linz
 OTELO Gmunden | OTELO Linz | OTELO Vöcklabruck | OTELO Vorchdorf
 PA Events Enns | Pangea Linz | Papiermachermuseum Steyerrmühl
 Planet Musical Vöcklabruck | Postskriptum Linz | Programm kino Wels
 qujOchÖ Linz | Radio B138 Kirchdorf | Radio FRO Linz | Rami Wirt Neu-
 markt | Raumschiff Linz | Raumteiler Linz | RedSapata Linz | Reizend Wels
 Rock im Dorf Wien | RÖDA Steyr | Saum Langenstein | Schloss Mühlgrub
 Wels | Schlot Linz | Schule des Ungehorsams Linz | Schräge Vögel Linz
 servus.at Linz | SILK Fluegge Linz | SK8 Linz | Social Impact Linz | Solidar-
 Werkstatt Linz | Sozialforum Freiwerk Wien | Spielraum Gaspoltshofen
 Strandgut Linz | Südwind Oberösterreich Linz | Sunnseitn Feldkirchen
 Textile Kultur Haslach | Theater Phönix Linz | Time's Up Linz | TITANIC
 Bad Leonfelden | Treffpunkt Georgia St. Georgen | Tribüne St. Georgen
 unterton Vöcklabruck | urbanfarm Leonding | Waschaecht Wels | WI(e)SO
 Oberndorf | Willy Linz | WOAST Wartberg/Aist | YOUKI Wels | Young and
 Culture Vöcklabruck | Zach Records Linz | Zuckerfabrik Enns



dorf tv.

Radio FRO
DAS FREIE RADIO IN LINZ

Freies Radio Freistadt
1971 WELSH 1973 ENNS



KUPFzeitung
 Nummer 166
 Juni – August 2018

Kulturplattform
 Oberösterreich
 ZVR 176162305
 DVR 0808041

Österreichische Post AG
 SP 02Z030447 S
 KUPF OÖ, Untere Donau-
 lände 10/1, 4020 Linz

senkampi!
 erwählten
 zeit Kinder
 kinder und
 rich durch
 weiterkind!
 die Armut
 usammen
 tsextreme
 andschaft
 Öffentlich
 ratie Mehr
 chte Hetz'
 Bloß nicht